Kinder der Liebe

deutſcher Fürſten.

N 1914. 114.

Lübben, 1811.

In der Gotſchiſchen Buchhandlung.

(Preis: 16 Gr.)

Vorrede.

Man hat die Bemerkung gemacht, daß die Kinder der Liebe, welche von großen Herren abstammen, öfters weit schöner, tapferer, klüger und unternehmender sind, als die rechtmäßigen.

Der Grund liegt nicht fern. Bey den

meisten Heyrathen der Fürsten wird gewöhnlich mehr auf die Politik, als auf die gegenseitige Zuneigung gesehen. Die Väter der jungen Prinzen und Prinzessinnen, und ihre Minister richten nur ihr Augenmerk auf den politischen und merkantilischen Gewinn, den der Staat durch diese Verbindung hat; sie fragen nicht: werden die jungen Leute auch des häuslichen Glücks theilhaftig? Mehrentheils lernen sich Braut und Bräutigam den Tag der Vollziehung ihrer Vermählung erst kennen. Man hat sich Illusionen gemacht, und sieht endlich, daß die Originale den Porträten, die man erhalten hat, nicht entsprechen. Man muß dem Wohlstand ein Opfer bringen, und große Freude heucheln; dies verursacht Zwang, und dieser artet in

Lauigkeit aus. Nicht lange, so wird der eine Theil kalt und gleichgültig und öfters geht dieses bis zum Haß über.

Der Schöpfer hat nicht ohne Ursach den größten und süssesten aller Triebe in das Zeugungsgeschäft gelegt; allein ohne den innern Trieb wahrer Zuneigung, wird es mit Widerwillen vollbracht, und was für Früchte sehen wir alsdann entstehen?

Wo hingegen Harmonie der Liebenden an Geist und Körper zusammen treffen, da sind auch schöne und tüchtige Kinder zu erwarten. Dies ist besonders bey den Kindern der Fürsten der Fall, die mit ihren Gemalinnen aus gegenseitiger Neigung verbunden wurden, oder auch bey Kindern der Liebe. Die Umstände bey Erzeugung derselben sind ganz die

entgegengesetzten von denen, wovon wir oben sprachen.

Man vergleiche nur z. B. einen Don Juan mit seinem Bruder Philipp II.

Unter Kindern der Liebe verstehe ich aber nicht allein, was man in ältern Zeiten Bastarde nannte, auch rechtmäßige Kinder, die aber von den Agnaten nicht für successionsfähig gehalten wurden, gehören hierher; denn nur die Liebe konnte ihre Väter dahin verleiten, ihre Gemalin des Vortheils, dessen sie selbst genossen, zu berauben.

Ueberhaupt ist der Begriff von Mißheyrathen in staatsrechtlicher Hinsicht sehr verschieden. So heyrathete der Fürst Leopold von Dessau ein Stubenmädchen.

Sie wurde in den Reichsfürstenstand erhoben und seine Kinder waren succeſſionsfähig. Sein Erbprinz, Wilhelm Gustav, eine Kaufmannstochter, und die Kinder waren nicht succeſſionsfähig. Anton Ulrich, Herzog zu Sachsen-Meiningen, heyrathete die Tochter eines Hauptmanns. Ungeachtet ſie ihr Gemal in den Reichsfürstenstand erheben ließ, ſo konnten die mit ihr erzeugten Söhne doch nie zur Folge im Fürſtenthum gelangen. Und ſo haben wir mehrere Beyſpiele in der Geſchichte.

Dies war es, was ich zur Erläuterung des Titels dieſes Buchs zu ſagen hatte.

Schlüßlich erſuche ich die Leſer, mich mit nähern Nachrichten von Perſonen zu unterſtützen, welche unter dieſe Kategorie gehö-

ren. Ich werde sie, wenn sie durch Umschlag an die Verlags-Buchhandlung gesendet werden, dankbarlichst benutzen und auch durch dieselbe, auf Verlangen honoriren.

Geschrieben zur Ostermesse 1811.

Der Verfasser.

Drogo, Erzbischof zu Metz.

Kaiser Karl der Große erzeugte ihn mit einer gewissen Regina.

Nach seines Vaters Tode kam Drogo nebst seinen beyden Brüdern Hugo und Theodorich in Verdacht, als hätten sie Theil an einer Verschwörung gegen ihren Stiefbruder, den Kaiser Ludwig I. genommen. Es wurden ihnen daher die Haare abgeschnitten und sie in ein Kloster gesteckt. Dies geschah im Jahre 818. Die wahre Ursache mochte jedoch die Befürchtung seyn, sie würden vielleicht Ansprüche auf die Länder ihres Vaters machen. So viel ist gewiß, daß diese angebliche Verschwörung mit nichts erwiesen wurde.

Dem Kaiser Ludwig *I.* gereute nachher dieser Schritt höchlich. Er ließ seine drey Stiefbrüder 821 zu sich kommen, bat sie in öffentlicher Versammlung um Verzeihung, und überließ ihnen die Wahl, ob sie im geistlichen Stande verbleiben, oder wieder nach Hofe kommen wollten?

Die Prinzen wählten das Erstere. Drogo wurde nun 823 zum Presbyter ordinirt, und Ludwig gab ihm, nach der einmüthigen Wahl der Geistlichen und des Volks, das Bißthum Metz.

Dankbar dafür, bemühte sich Drogo in der Folge, seinen Neffen Lothar zu bewegen, daß er 834 seinen Vater, den Kaiser Ludwig *I.* wieder auf freien Fuß stellte.

In eben diesem Jahre weihte Drogo, Anscharium zum ersten Erzbischof von Hamburg ein. Auch wohnte er 837 dem Koncilium zu Crecy bey.

Dem Kaiser Ludwig *I.* reichte er, noch an dessen Todestage 840 das heilige Abendmahl, und ward Vollzieher seines Testaments.

Noch in diesem Jahre war er auf dem

Reichstage zu Ingelheim, den der neue Kaiser Lothar daselbst hielt.

Zu Anfang des Kriegs, den Lothar mit seinen Brüdern begann, wurde Drogo mit Friedensbedingungen zu ihnen gesandt.

Er begleitete auch 843 den jungen Ludwig, den sein Vater zum König von Italien gemacht hatte, in jenes Land.

Dasselbe Jahr machte ihn Pabst Sergius zum Apostolischen Vikar in Deutschland und Frankreich.

Auf dem Koncilium zu Thionville präsidirte er, und dem zu Verro wohnte er auch bey.

Drogo ertrank 855, als er sich in seiner Abtey zu Luxeuil mit Fischen ergötzte. Sein Leichnam wurde nach Metz gebracht, und neben seinem Stiefbruder Ludwig *I.* beerdigt.

Hugo, Abt von St. Bertin, St. Wast zu Arras und St. Quentin.

Ein leiblicher Bruder Drogo's. Bis zu der oben erzählten unglücklichen Katastrophe, bekleidete er bey seinem Stiefbruder, dem Kaiser Ludwig *I.* die Stelle eines Kanzlers.

Nachdem Ludwig sein Unrecht eingesehen und ihn aus dem Kloster wieder hervorgezogen hatte, erhielt er nach und nach die Abteyen St. Bertin, St. Wast und St. Quentin.

Ungeachtet seines geistlichen Standes starb er auf dem Bette der Ehre; denn er blieb 844 in der Schlacht bey Angoumois.

Theodorich.

Er war der dritte Sohn Karls des Großen und der Regina.

Wo er hingekommen sey, nachdem er seines Gefängnisses entledigt war, wissen wir nicht.

Adalinda oder Adelrinda.

Von dieser ist weiter nichts bekannt, als daß sie eine leibliche Schwester Drogo's, Hugo's und Theodorich's war.

Pipinus Gibosus.

Er war ein Sohn Karls des Großen. Seine Mutter hieß Himmeltrud.

Dieser Bastard konnte es nicht ertragen, daß sein Vater seine ehelichen Söhne ihm vorzog, und ihm nicht, wie jenen, ein eignes Land zu regieren gab. Daher machte er mit einigen mißvergnügten Fränkischen Herren einen Anschlag, der nichts Geringeres bezweckte, als seinen Vater und seine Stiefbrüder sämmtlich aus dem Wege zu räumen. Zu dem Ende stellte er sich krank, als er 791 wider die Hunnen mit zu Felde gehen sollte, und hoffte unterdessen die geheimen Unterhandlungen desto ungehinderter fortsetzen zu können. Sein Vorhaben wurde aber durch einen Priester, Namens Ardulph, der bald nachher Abt zu St. Denis wurde, 792

entdeckt und Pipin auf der Reichsversammlung zu Regenspurg zum Tode verdammt.

Sein Vater schenkte ihm jedoch das Leben, steckte ihn aber ins Kloster zu Prüm, wo er 811, nach andern 814 starb.

Rothais.

Von ihr wissen wir weiter nichts, als daß sie eine leibliche Schwester des vorgedachten Pipins war.

Rothhild.

War gleichfalls eine Tochter des Kaisers Karl des Großen und einer gewissen Mathelgard.

Adeltrud.

Ihr Vater, Kaiser Karl der Große zeugte sie mit Garfrinda. Von beyden ist nichts in der Geschichte aufgezeichnet.

Wilhelm, Erzbischof von Mainz.

Otto der Große, deutscher Kaiser, war kaum funfzehn Jahr alt, als er diesem Wilhelm 928 das Daseyn gab. Seine Geliebte war eine vornehme Slavin.

Wilhelm wurde nach dem Tode des Erzbischofs Friedrich von Mainz 954 an dessen Stelle gewählt. Zwar schüttelten die alten Prälaten gar sehr die Köpfe, einen sechsundzwanzigjährigen Jüngling an ihrer Spitze zu sehen; allein hier ersetzten Verdienste den Mangel des Alters.

Im Jahre 958 hielt Wilhelm ein Provinzial-Koncilium zu Ingelheim. Noch in demselben Jahre hatte er das Vergnügen, seinen Halbbruder Otto zum Römischen König in Aachen zu krönen. Nachher zog er mit ihm und seinem Vater nach Rom.

Er wird als ein sehr frommer Mann gerühmt.

Einige Geschichtschreiber wollen behaupten: sein Vater Otto habe ihm Thüringen und Hessen geschenkt; allein es wird von den Meisten, und zwar mit Recht, widersprochen.

Wilhelm starb 968.

Arnulph, Kaiser von Deutschland.

Sein Vater, Carolomannus, König von Bayern, zeugte ihn 863 mit seiner Beyschläferin, Lerinde, nach Andern, Carentina, einer Frau aus edlem Geschlecht in Kärnthen entsprossen.

Nach seines Vaters Tode erbte er 880 Kärnthen. 882 befehligte er, nebst andern Fürsten, wider die Normänner, und 884 hatte ers mit dem Mährischen König Zwentibold zu thun. Einige Zeit nachher wußte der schlaue Arnulph von dem Mißvergnügen der Stände gegen Karl den Dicken dergestalt Gebrauch zu machen, daß dieser abgesetzt wurde und er 887 das Deutsche Szepter erhielt.

Bald nach seiner Ernennung zum Deutschen

König hielt er einen Reichstag in Regenspurg. Die Unruhen in Deutschland hatten bereits einen hohen Grad erreicht, Arnulph mußte dieses mit ansehen, denn er war nicht mächtig genug, sie zu dämpfen.

Einige Jahre nachher 891 ließ er jedoch den unruhigen Normännern seine Rache empfinden. Diese hatten das Deutsche Reich angegriffen, den ganzen Rheinstrom verheert, und den Erzbischof Sanzo von Mainz, der sich ihnen mit bewaffneter Hand entgegen geworfen hatte, getödtet. Arnulph gieng ihnen bis an die Maaß entgegen, schlug ihr 100,000 Mann starkes Heer aufs Haupt und eroberte 16 Fahnen.

Einen zweyten Kampf hatte er mit Zwentibold, den er mit Böhmen und Mähren beliehen hatte, und der zum Dank die Waffen wider ihn ergriff. Arnulph, zu schwach, um sich mit jenem zu messen, berief die Ungarn nach Deutschland, und schlug auch ihn. Diese Hülfsleistung that jedoch dem Deutschen Reiche weiterhin viel Schaden. Bisher waren die Ungarn

und andere damals noch barbarische Völker, durch starke Festungen vom Deutschen Reiche abgesondert. Jetzt ließ Arnulph diese Plätze demoliren, der Eingang war jenen Völkern nun offen, und sie benutzten in der Folge dieses nur zu oft, um Streifereyen nach Deutschland zu unternehmen.

Im Jahre 894 zog der Kaiser Arnulph nach Italien, ließ sich vom Pabst krönen, und schlug seinen Gegenkaiser Guido. Dieser erholte sich jedoch bald wieder und warf sich nach Rom. Arnulph belagerte deshalb 896 diese Stadt. Durch einen lächerlichen Zufall ward ihre Eroberung beschleunigt. Der Kaiser ließ nemlich eines Tages die Belagerungs-Armee ausrücken; während er den Befehl ausgab, sprang ein Haase aus einem Strauch nnd lief nach der Stadt zu. Einige Soldaten verfolgten ihn; dieses theilte sich endlich einem großen Theil des Heeres mit, und so kamen sie, den Haasen an der Spitze, bis vor die Stadtmauern. Die Besatzung, welche dieses für einen Sturm hielt, überfiel ein panisches Schrecken; sie verließ ihre Posten. Als die

Belagerer dies bemerkten, so ließen sie den Haasen laufen wohin er wollte, erstiegen die verlassenen Mauern, bemächtigten sich der Thore, und gaben dem nun nachrückenden Heere Gelegenheit, ungehindert in die Stadt zu rücken. Guido war jedoch entwischt und seine Gemalin hatte sich mit ihrem Sohn nach Spoleto retirirt.

Arnulph belagerte nun auch diese Stadt. Da Guidos Gemalin mit ihrer Macht hier nichts auszurichten vermochte, so nahm sie ihre Zuflucht zur Hinterlist. Sie erkaufte den Kaiserl. Mundschenken, dem Kaiser Gift beyzubringen. Dieser war zwar nicht der Meynung seinen Herrn zu tödten, wollte aber gleichwohl das ihm angebotene Geld verdienen. Daher brachte er dem Kaiser einen Schlaftrunk bey, der aber so heftig war, daß dieser drey Tage und drey Nächte nicht zu ermuntern war. Endlich erwachte Arnulph wieder, jedoch in solcher Entkräftung, daß er die Belagerung aufheben und sich nach Deutschland zurück begeben mußte. Seine Schwachheit nahm zu und er starb 899 zu Oettingen in Bayern.

Sein Leichnam wurde in der Kirche zu St. Emeran in Regenspurg beygesetzt.

Arnulph war ein schöner Mann; aus seinen Augen blitzte Majestät. Er war tapfer, gelehrt und ein guter Redner; aber er war auch stolz und ehrgeizig. Seinen Soldaten erlaubte er nur zu viel Muthwillen, dadurch machte er sich verhaßt. — Für die Stadt Regenspurg hatte er viel Vorliebe. Nach dem großen Brande erweiterte er nicht nur ihre Mauern, sondern führte auch mehrere schöne Gebäude daselbst auf. Er erbaute das Kloster zu St. Emeran und auch die dortige Brücke über die Donau.

Mit seiner Gemalin Jutta erzeugte er Ludwig *IV.*, der ihm als Kaiser in der Regierung folgte.

Seine leibliche Schwester Gisela soll den Mährischen König Zwentibold geheyrathet haben.

Von seiner Konkubine Helingard oder Holentrade hatte er zwey Söhne: Zwentibold und Ratold und eine Tochter, die ein gewisser Engilschale entführt haben soll.

Helingard war noch 913 am Leben; sie wendete damals dem Kloster St. Emeran einige Güter zu.

Zwentibold, König von Lothringen.

Er war der älteste uneheliche Sohn des Kaisers Arnulph, und wurde nach seinem Taufpathen, dem König Zwentibold von Böhmen, genannt.

Sein Vater ließ ihn 895 zum König von Lothringen krönen. Als solcher hielt ers mit Karln dem Einfältigen gegen Tudo, König von Frankreich.

Da er mit seinen Unterthanen sehr hart verfuhr, so begaben sie sich 898 in Karls des Einfältigen Schutz; sie wurden aber nachher wieder zum Gehorsam gebracht.

Nach seines Vaters Tode suchte er Deutscher König zu werden; es wurde ihm aber sein Stiefbruder, Ludwig *IV.*, vorgezogen.

Die Lothringer hatten abermals Ursache mit ihrem König unzufrieden zu seyn. Zwentibold

verfuhr mit ihnen weit schärfer, als es ein Freyheit liebendes Volk zu ertragen vermochte. Er beraubte die vornehmsten Grafen ihrer Würden und Güter, und behandelte seine Räthe und vornehmsten Diener schlecht. Die Staatssachen giengen durch die Hände der Weiber und Personen von niedrigem Stande. Die Klerisey wurde gering und der Erzbischof von Trier, Zwentibolds Großkanzler, sogar mit Schlägen behandelt. Dieses Verfahren hatte einen allgemeinen Aufstand zur Folge, und die Stände begaben sich unter den Schutz des Deutschen Königs Ludwig *IV.*, dem sie zu Thionville huldigten.

Es kam nun zu einem offenbaren Krieg, wo Zwentibold 913 in einem Treffen an der Maaß erschlagen wurde.

Sein Reich fiel an Deutschland zurück.

Ratold, Graf von Andechs.

Er war Zwentibolds leiblicher Bruder, und mußte sich mit der Statthalterschaft in Italien abfinden lassen.

Von ihm sollen auch die Grafen von Meran abstammen.

Bey seinem Absterben war nur ein Sohn, Rapoto *I.* vorhanden, der das Geschlecht der Grafen von Andechs fortpflanzte.

Manfred, Fürst von Tarent, König von Sicilien.

Er war ein natürlicher Sohn Kaiser Friedrichs *II.*, den er mit Blanken, Marquise de Montferrat gezeugt, und ihn zum Fürsten von Otranto ernannt hatte.

Sein Stiefbruder, Kaiser Konrad, machte ihn, wie er noch Fürst von Tarent war, zum Statthalter in Neapel. Manfred bewies sich aber so undankbar, daß er Konraden 1254 durch seinen Leibarzt, vermittelst eines giftigen Klystirs zu Grabe brachte.

Nun maaßte er sich des Königreichs Neapel mit Gewalt an und zwar unter dem Vorwand: Sein Vater Friedrich *II.* habe sich kurz vor

seinem Tode seine Mutter Blanka antrauen lassen.

Der Pabst Innozentius wollte dieser Sage keinen Glauben beymessen, sondern Neapel und Sicilien, als ein der Kirche angefallenes Lehn, mit Gewalt einziehen.

Manfred, der wohl einsah, daß er mit seinen Ansprüchen auf diese Weise nicht durchkommen werde, verfiel auf ein anderes Mittel, diese Königreiche zu beherrschen. Kaiser Konrad hatte nemlich mit seiner Gemalin, einer Pfalzgräfin am Rhein, einen Sohn hinterlassen, den die Italiener, zum Unterschied von seinem Vater, Konradin nannten, und dem der Vater das Herzogthum Schwaben eingeräumt hatte. Jetzt maaßte sich also Manfred die Vormundschaft über diesen jungen Prinzen an und ließ sich unter Konradins Namen allenthalben huldigen. Er schlug auch die Päbstlichen Völker, die sich ihm widersetzen wollten, bey Foggia.

Nach einiger Zeit sprengte Manfred in Italien aus: Konradin sey in Deutschland gestorben.

Um dieses Gerüchte desto glaubhafter zu machen, stiftete er Leute an, welche in tiefer Trauer aus Deutschland nach Apulien kamen, und Konradins Tod ihm förmlich notificiren mußten. Dieser Betrug gelang ihm auch dergestalt, daß er nun allgemein als König von Neapel und Sicilien gehuldigt wurde.

Der Nachfolger des Pabsts Innozenz, Alexander *II.* war jedoch damit so übel zufrieden, daß er den neuen König in den Bann that, und den Kardinal Ubaldinus nach Neapel schickte, um sich der Besitznahme dieses Königreichs zu widersetzen. Ubaldinus hatte jedoch vom Glück zu sagen, daß er mit ganzer Haut wieder nach Rom zurück kam, und Manfred gab in Italien dem Pabst alle Hände voll zu schaffen.

Alexander *II.* starb; ihm folgte Urban *IV.* auf den Päbstlichen Stuhl. Dieser ließ durch ganz Frankreich und Italien das Kreuz wider Manfred predigen, und brachte dadurch eine starke Macht ins Feld. Da aber Urban sich noch nicht

stark genug zu seyn erachtete, so schenkte er Sicilien und Neapel an den Herzog Karl von Anjou mit dem Beding, daß er diese Königreiche erst erobern und Manfred daraus verjagen solle.

Karl wußte, daß der rechtmäßige Besitzer Konradin noch am Leben war, er konnte sich daher anfänglich nicht entschließen, dieses Anerbieten anzunehmen; da ihm aber seine ehrgeizige Gemalin täglich vorhielt: wie selten Königreiche feil wären, so ließ er sich endlich dahin bereden, daß er sich einschiffte.

Immittelst war Urban *IV.* gestorben. Sein Nachfolger Klemens *IV.* belehnte Karln mit den Königreichen Sicilien und Neapel.

Hierauf rückte der neue König mit einer starken Macht ins Neapolitanische, eroberte alle Päße, drang durch das enge Gebirge und näherte sich bis auf zwey Meilen von Benevent.

Manfred konnte, wenn er es abwarten wollte, hier seinen Feind durch Hunger besiegen; allein sein feuriges Temperament und seine Kühnheit

ließen ihn das nicht erwarten. Er gieng mit einem Theil seiner Armee über den Fluß Calor, und ohne den Rest davon abzuwarten, fieng er das Treffen an.

Anfangs gieng es sehr glücklich für ihn. Die Deutschen auf dem rechten Flügel warfen die Franzosen über den Haufen. Karl selbst stürzte vom Pferde. Allein auf dem linken Flügel, wo sich Manfred selbst befand, gieng es desto schlimmer. Die Grafen Galvano, Caprana und Caserta verließen ihn mit den Italienischen Truppen auf eine schändliche Weise. Manfred wurde von den Piccardern umringt und niedergemacht.

Er war mit Beatrix, einer Tochter Amadäi *IV.*, Grafen von Savoyen, vermält, mit welcher er eine Tochter, Konstantia, zeugte, die nachher die Gemalin Peter *III.*, Königs von Arragonien wurde.

Man beschuldigt übrigens Manfred: er habe gleichfalls seinen Vater Gift beygebracht, und da es die Aerzte inne geworden wären, so hät-

ten sie den Kaiser, durch kräftige Gegenmittel, beynah ganz wieder hergestellt; Manfred habe nun die Gelegenheit abgepaßt, und den noch schwachen Vater mit einem Küssen erstickt.

Hencins, König von Sardinien.

Hencius, Entius, Henz oder wie einige wollen, Heinrich, ein leiblicher Bruder Manfreds von Tarent, war ein tapferer und streitbarer Mann und der Liebling seines Vaters, des Kaisers Friedrich *II.*, der ihn zuerst zum Statthalter in Italien machte.

Mit seiner Gemalin Adelheid, einer Wittwe Ubaldi, die er 1238 ehelichte, bekam er den größten Theil von Sardinien; und da sein Vater 1239 die Sarazenen vollends aus diesem Königreich gejagt hatte, machte er ihn zum König von Sardinien.

Nach einiger Zeit führte Kaiser Friedrich *II.* Krieg in Italien. Henz verheerte bey dieser Gelegenheit 1248 das Gebiet von Bononien. Die schlechte Mannszucht, die er hielt, beförderte seine Niederlage. Die Bononienser, aufgemun-

tert durch den Päbstlichen Legaten, der sich bey ihnen befand, thaten zu der Zeit einen muthigen Ausfall, da sich Henzens Soldaten ohne Ordnung im Lande zerstreut hatten, um Brandschatzungen einzutreiben. Indessen versammelte dieser Feldherr seine Völker in möglichster Geschwindigkeit, und hielt den ersten Anfall der Feinde muthig aus. Weil ihm aber die Menge überlegen wurde: so sah er sich genöthigt auf den Rückzug zu denken. Aber hier war es, wo er von einem feindlichen Haufen angefallen und gefangen wurde.

Henzens Niederlage machte einen unangenehmen Eindruck auf den Kaiser Friedrich. Er sah, daß seine Macht um ein ansehnliches geschwächt worden war; aus Deutschland war auch keine Hülfe zu erwarten. In dieser Noth wollte Friedrich wenigstens noch den Schein eines Fürsten erhalten, der im Stande wäre, sich furchtbar zu machen. Er befahl den Bononiensern: seinen Sohn Henz und die übrigen Gefangenen los zu geben, und versprach ihnen, das Vergangene zu vergessen.

Trotzig auf ihre erhaltenen Vortheile, verachteten diese die Befehle des Kaisers und verfuhren mit großer Strenge gegen die Gefangenen. Friedrich bot ihnen nun einen goldenen Ring, der ganz Bononien umkreisen sollte, für die Freyheit seines Sohnes. Umsonst! Man sagt sogar, sie hätten ihn in einen eisernen Käfig gesperrt und darin bis an sein Ende aufbewahrt; welches jedoch von Vielen bezweifelt wird. Soviel ist indeß gewiß, daß Henz 1271 elendiglich im Gefängniß zu Bononia gestorben ist.

Apitz, Herr von Tenneberg.

Albrecht der Unartige, Landgraf in Thüringen, war mit Margarethen, einer Tochter des Kaisers Friedrich *II.*, vermält, mit welcher er auch zwey Prinzen, Friedrich und Dietzmann, zeugte.

Unter den Hofdamen Margarethens befand sich Kunigunde von Eisenberg, mit dem Beynamen: die Schöne, auf welche Albrecht ein Auge warf, und mit der er bald vertraut wurde. Aus dieser Vertraulichkeit entsproß ein Sohn, welcher Albrecht, insgemein aber Apitz genannt wurde.

Kunigunde begnügte sich nicht mit dem Genusse der vorzüglichsten Liebe Albrechts, sondern verweigerte auch der rechtmäßigen Gemalin die gebührende Ehrfurcht, mißbrauchte die Gewalt,

die sie über den Landgrafen hatte, kränkte die arme Fürstin aufs empfindlichste, erregte den Haß des Gatten gegen sie, und suchte die beyden Söhne Margarethens in die Ungnade des Vaters zu stürzen.

Unter Bedrückungen und Verachtung durfte Margaretha noch einige Jahre an dem Hof ihres Gemals leben. Aber in die Länge ward sie Kunigunden lästig. Sie sann daher auf nichts mehr, als Margarethen aus dem Wege zu räumen, und ihren Platz beym Landgrafen einzunehmen. Sie versuchte verschiedene Mittel, ihr Gift beybringen zu lassen; doch wollte sich Niemand dazu hergeben. Margarethens Tugenden entwaffneten Alle.

Durch große Verheißungen wurde endlich ein Eseltreiber, der Holz und Wasser in die Fürstliche Küche führte, dahin gebracht, daß er sich in das Gemach der Landgräfin schleichen und sie ermorden solle.

Die Nacht war angebrochen. Schon war der gedungene Mörder im Schlafzimmer. Eine

schreckliche Herzensangst bemächtigte sich seiner. Er trat vor Margarethens Bette, weckte sie auf, entdeckte ihr den verruchten Anschlag, und bat sie weinend um Gnade. Er that noch mehr; er rieth ihr: eiligst die Flucht zu ergreifen, und versprach ihr darin behülflich zu seyn.

Man denke sich das Schrecken dieser guten Fürstin! Sie sprang aus dem Bette, eilte in das Zimmer, wo ihre beyden Prinzen schliefen, nahm mit Thränen Abschied von ihnen, und biß, im tiefsten Ausdruck des Schmerzes, den ältesten vierjährigen Prinzen Friedrich dergestalt in die Wange, daß sie stark blutete. Der Hofmeister der Prinzen, der sich diesen Auftritt gar nicht erklären konnte, zog Margarethen zurück, und fragte sie: ob sie ihre Kinder ermorden wolle? — „Das nicht," antwortete die untröstliche Prinzessin, „aber ein Denkzeichen will ich „ihnen hinterlassen, damit sie, wenn sie werden „erwachsen seyn, sich des traurigen Abschieds ih„rer Mutter, wozu sie ihr Vater gebracht hat, „erinnern mögen."

Nun eilte die Landgräfin aus dem Zimmer, und ließ sich, nebst einer alten Magd, an Seilen, von der Mauer des Schlosses Wartburg herunter. Der reuige Mörder, der die Veranstaltungen zu dieser Flucht getroffen hatte, folgte ihr.

Zu Fuß wanderte nun die Kaiserstochter durch den dicken Wald, und gieng noch in dieser Nacht bis Krayenberg, wo sie vom Verwalter des Abts von Hirschfeld nicht ohne Verwunderung aufgenommen wurde. Von hier begab sie sich nach Frankfurt am Main in ein Kloster; hier starb sie nach neun Monaten vor Kummer.

Sobald Albrecht den Tod seiner Gemalin erfahren hatte, vermälte er sich mit Kunigunden, die bey der Trauung ihren Apitz unterm Rock verbarg, um ihn dadurch als Mantelkind zu legitimiren. Albrecht hatte auch nichts Geringeres im Sinn, als diesen unächten Sohn Thüringen zuzuwenden; allein die Stände widersetzten sich, weil die beyden rechtmäßigen Prinzen noch am Leben waren, welche Markgraf Dietrich

von Meißen zu sich genommen hatte, und an seinem Hof erzog.

Nach einiger Zeit kam es, wegen dieser Erbfolge zu offenen Feindseligkeiten, bey welchen der junge Prinz Friedrich von seinem Vater gefangen wurde; durch Hülfe einiger Gutgesinnten aber aus dem Gefängniß entfloh.

Immittelst war Markgraf Dietrich von Meißen verstorben, und die beyden Prinzen Friedrich und Dietzmann hatten Meißen und das Osterland von ihm geerbt. Albrecht glaubte nun das Recht zu haben, über Thüringen frey zu schalten. Er berief die Stände und verlangte von ihnen: seinen Sohn Apitz als künftigen Landgrafen von Thüringen anzuerkennen. Die Stände verweigerten dieses abermals. Albrecht wandte sich nun an den Kaiser und ließ seinen Sohn Apitz von ihm legitimiren. Er verpfändete viele Schlösser, übergab seinem Liebling die Herrschaft Tenneberg und formirte ihm einen Hofstaat.

Apitz, Herr von Tenneberg, fieng seine neue Laufbahn damit an, daß er den Abt von Rein-

hartsbrunn das Vieh wegtreiben wollte. Das wäre ihm aber bald übel bekommen; denn ein Laienbruder verfolgte ihn mit einer Miſtgabel, und hätte ihn beynah erſtochen.

Die Fehde zwiſchen dem Vater und ſeinen rechtmäßigen Söhnen dauerte noch fort. Dies Mal aber gerith der Vater in die Gefangenſchaft ſeines Sohnes Friedrich. Nur durch einen Spruch des Kaiſers Rudolph, auf dem Reichstage zu Erfurt ward Albrecht wieder los gegeben; er mußte aber dafür alle von ihm veräußerte Aemter und Schlöſſer, worunter ſich auch Tenneberg befand, wieder herbeyſchaffen, und dabey angeloben: ſeine rechtmäßigen Söhne nicht weiter zu verfolgen.

Kunigunde ſtarb 1300. Ihr Sohn Apitz folgte ihr noch in dieſem Jahre. Beyde liegen in der Katharinenkirche vor Eiſenach begraben.

Niklas I., erſter Herzog zu Troppau.

Er war ein natürlicher Sohn Premislaus Ottokars II., Königs von Böhmen, der ihn mit einem Fräulein von Künring gezeugt, der er, dem Vorgeben nach, Gewalt angethan haben ſoll, und wurde 1254 geboren.

Von ſeiner Jugend wiſſen wir nicht viel. Wir finden ihn nur auf einem Zug nach Polen, den er zu Behauptung der Böhmiſchen Anſprüche unternahm, wo er aber den Kürzern zog.

Hierüber ſowohl, als auch wegen der vielen Bedrückungen, deren er ſich während ſeiner vormaligen Statthalterſchaft in Polen ſchuldig gemacht hatte, ſagte ihm der Troppauer Adel den

Gehorſam auf, und unterwarf ſich dem Herzog Boleslaw von Breslau.

Niklas blieb auch des Herzogthums lebenslang beraubt, und erſt nach ſeinem 1320 erfolgten Tode erhielt es ſein Sohn Niklas *II.*, als ein Böhmiſches Lehn.

Sebastian von Jessen I.

Sein Vater war Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen. Seine Mutter soll Anna Wellerin von Molsdorf gewesen seyn.

Er und sein jüngerer Bruder Friedrich hielten sich am Hofe ihres Vaters auf. Sie wurden bey seinem Ableben, laut Testaments, mit einer Summe Geldes abgefunden, es erhielt nemlich jeder 500 Meißnische Gülden jährlich, auch bekamen sie das Schloß zu Jessen und folgende Güter: das Dorf Gersdorf, nebst dem Weinberge zu Jessen und der Fischerey. Dafür mußten sie dem Kurfürsten Johann mit vier Ritterpferden dienen.

Sebastian war ein sehr gelehrter Mann. Im Jahr 1535 begleitete er den Grafen Christoph

von Oldenburg, der dem König Christian II. von Dänemark zu Hülfe zog, nach Schonen.

Noch in diesem Jahre wurde er in Lübeck von seinem Diener meuchelmörderischerweise erstochen.

Friedrich von Jessen II.

Er war der zweyte Sohn des Kurfürsten Friedrich des Weisen zu Sachsen und Annen Weller von Molsdorf.

Seiner Mutter waren 200 Meißnische Gülden, als jährliche Renten ausgesetzt.

Von ihm ist weiter nichts bekannt, als daß er 1530 den Kurfürsten Johann von Sachsen auf den Reichstag zu Augsburg begleitet hat.

Magdalena von Brandenburg, Gräfin von Arneburg, verehlichte Kohl.

Kurfürst Joachim II. von Brandenburg hatte eine Maitresse, Anne Sydow, die nachgelassene Wittwe des Zeugmeisters und Gießers Dietrich aus Berlin, mit der er mehrere Kinder zeugte, welche jedoch, bis auf Magdalenen, in der Jugend starben.

Einst begleitete ihn seine Maitresse auf die Jagd nach Beelitz. Die Bauern, die das Wild zutrieben, fragten sich unter einander: „Ist das „unsers gnädigsten Herrn unrechte Frau? Sind „das die unrechten Kinder? Wie darf Er es „thun, und wir nicht?“ — Diese Fragen wurden absichtlich von den Bauern wiederholt. Der Kurfürst that, als hörte er es nicht; sagte

aber zu seiner Maitresse: „Kannst du nicht bey „Seite gehen?“ —

Magdalene von Brandenburg wurde 1570 zur Gräfin von Arneburg erhoben, und ihr 10,000 Thaler nebst Kleinodien und Schmuck auf Zinsen gethan; hiernächst befahl der Kurfürst: daß seine Nachkommen 4000 Thaler ihr verzinsen, bey ihrer Vermählung aber das Kapital selbst auszahlen sollten. Ueberdies gab er ihr die Anwartschaft auf das Gut Rosenthal und war in Willens, sie mit einem Grafen von Eberstein zu vermälen.

Zu ihrem Unglück starb 1571 ihr Vater, während diesen Unterhandlungen. Die Mitgift wurde wahrscheinlich sehr vermindert; denn Eberstein sprang ab, und Magdalene heyrathete in der Folge den Hof-Rentheyschreiber Andreas Kohl in Berlin. Wo sie 1610 ohne Kinder starb.

Friedrich von Antiochien.

Kaiser Friedrich *II.* hatte mit Mathildis, nach Andern Beatrix, der Tochter des Königs von Antiochien einen Liebeshandel, aus welchem dieser Friedrich von Antiochien entsprang.

Anfänglich bekam er die Herrschaft Alby; hernach wurde er Gouverneur von Tuscien, und soll endlich in Florenz gestorben seyn.

Seine Gemalin war Marie, eine Tochter des Königs Heythen in Armenien, mit welcher er Konrad Caput zeugte, der hernach ermordet wurde.

Margaretha von Oestreich.

Fürsten können sich dem sinnlichen Vergnügen weit eher ergeben, als Andere, die dazu die Gelegenheit nicht haben. Aber dies verbindet sie auch um so mehr, alles Aufsehen und Aergerniß zu vermeiden, damit sie sich ihrer Würde nichts vergeben, und die Ehrfurcht nicht geschwächt werde, die man ihrer Geburt und ihrem Stande schuldig ist, und welche dadurch sehr verringert wird, wenn ihre Ausschweifungen im Publikum bekannt werden.

Diesen Grundsatz äußerte Kaiser Karl V. nicht allein, sondern er befolgte ihn auch. Nie waren die Liebschaften dieses großen Monarchen mit irgend einem öffentlichen Aergerniß in seinen Staaten begleitet. Er hatte daher weder Verkehr mit gemeinen Weibsbildern, noch wollte er irgend eine Familie von Stande durch seine Lie-

besverständnisse entehren. Wenn man ihm daher ein Frauenzimmer vorschlug, so erkundigte er sich jedes Mal: ob es mit irgend jemand von Ansehn verwandt sey? War dieses nun der Fall, so verbot er, weiter mit ihm davon zu sprechen.

Eine der ersten Liebschaften des Kaisers Karl V. war Margaretha von Vangest. Ihre Aeltern waren Vangest und Maria Coquambe. Beyde stammten aus adelichen Geschlechtern der Stadt Oudenarde in Flandern. Schon im fünften Jahre (1510) verlor sie beyde Aeltern an der Pest. Ein Freund ihres Vaters, der Graf von Hochstraat, Herr von Laleing, nahm Margarethen zu sich, und seine Gemalin erzog sie aufs Beste. Kaum dreyzehn Jahr alt, fand sie sich schon mit Anbetern umgeben; denn sie war sehr schön. Herr von Vanghel, ein neuer Edelmann, dessen fehlende Ahnen aber das viele Geld ersetzte, das er besaß, verlangte sie zur Ehe; allein sie antwortete: daß sie eine bestimmte Neigung für das Klosterleben hege.

So blieb sie vor der Hand noch bey ihrer Pflegemutter, bis ein Zufall, der nicht vorauszusehen war, sie auf Klippen führte, wo ihre Tugend endlich scheiterte.

Karl V. reiste zu Anfang des Jahres 1521 aus Spanien nach Flandern zurück. Er hielt sich in Oudenarde auf, und hörte vom Fräulein von Vangest, als von einer Person sprechen, die an Schönheit, Munterkeit, Grazie, mit einem Wort, an allen Eigenschaften des Körpers Wenige ihres Gleichen habe.

Diese Erzählung erregte bey ihm die Neugierde, sie zu sehen. Er äußerte dieses in einer Gesellschaft, wo sich ein Herr von Coulenbourg, Vetter der Gräfin Hochstraat befand.

Der feine Coulenbourg, der deshalb schon Pläne auf die Zukunft machte, brachte es dahin, daß die schöne Vangest zu dem Abendessen eingeladen wurde, das die Stadt dem Kaiser gab.

Nach Tische war Ball. Margarethe tanzte mit soviel Anstand und Grazie, daß der Kaiser öffentlich sagte: so vortheilhaft der Bericht sey,

den man ihm von den Eigenschaften dieses Fräuleins gemacht habe, so lasse er doch das weit hinter sich zurück, was er hier sähe. Den ganzen Abend war er nur damit beschäftigt, der liebenswürdigen Vangest den Hof zu machen. Manchmal unterhielt er sich mit der Gräfin, aber blos um ihr Lobsprüche über ihren Zögling zu ertheilen. Mit einem Worte, er ließ deutlich merken, daß er in Margarethen verliebt sey.

Die Gelegenheit war zu schön, um sie nicht zu benutzen und sich bey dem jungen Monarchen in Gunst zu setzen. Coulenbourg erbot sich, dem Kaiser das Fräulein zur Nachtzeit in sein Schlafgemach zu bringen. Die Liebe hatte schon mächtige Fortschritte in Karls Herz gemacht; um desto willkommner war ihm dieses Anerbieten, besonders da er gehört hatte, daß seine Geliebte die letzte ihres Stammes sey, und daß sie keine Aeltern mehr habe, auf welche die Schmach ihrer Schwachheit zurück fiel. Denn dieser große Mann hatte bey seinen Liebeshändeln, wie schon oben erwähnt worden ist, jederzeit die außerordent-

liche Aufmerksamkeit, Gegenstände zu wählen, wo keine erheblichen Folgen daraus entstanden, und auf diese Art die Zartheit der Familie geschont wurde.

Es war freylich leichter, dem verliebten Kaiser den Genuß des Gegenstandes seiner Wünsche zu versprechen, als die tugendhafte Vangest dahin zu bringen, sich zu ergeben. Muthig widerstand sie daher anfangs, und nichts schien sie wankend zu machen. Die glänzendsten Versprechungen blendeten sie nicht, die schrecklichsten Drohungen machten keinen Eindruck. Coulenbourg war außer sich. Er hatte versprochen, und wußte nicht, wie er Wort halten sollte. Er wandte sich an die Gräfin und zeigte ihr die Gnadenbezeugungen in der Perspektive, deren ihr Haus dadurch theilhaftig werden würde.

Jetzt vereinigte sich die Gräfin mit ihrem Vetter und bestürmte nun ihre Pflegetochter mit Bitten.

Margaretha gab endlich nach, aber unter der Betheurung: sie wolle lieber als eine zweyte

Lukretia sterben, wenn sie die Versicherung nicht erhielt, daß dieser Handel vor der ganzen Welt verborgen bleiben solle. Das unverbrüchlichste Geheimniß wurde angelobt, und nun ließ sie sich von Coulenbourg zum Kaiser führen.

Die Folge dieses Besuchs war eine bildschöne Tochter, die sie im Junius 1522 gebar, und welche, mit Erlaubniß des Kaisers, nach ihrer Mutter Margaretha genannt wurde.

Mehrere Jahre verstrichen, ohne daß jemand Kenntniß von diesem Liebeshandel hatte. Der weise Kaiser, seinen Grundsätzen getreu, prangte keinesweges mit seiner Eroberung. Er wußte durch Coulenbourg, wie viel Mühe es gekostet hatte, das Fräulein von Vangest zu diesem Entschlusse zu bringen, und daß sie nur durch das Versprechen eines unverbrüchlichen Geheimnisses überwunden worden sey. Endlich hatte sie ihn auch selbst beschworen, durch ein ewiges Stillschweigen ihre Ehre und guten Ruf zu erhalten. Dies waren die Ursachen von Karls Schonung, und wenn er in der Folge anders handelte, so

geschah es, weil er durch Umstände dahin gebracht wurde.

Es ist beynah unmöglich, daß große Herren ihre Handlungen, besonders Liebeshändel, vor den Augen des Publikums verbergen können; denn sie sind mit gar zu viel Menschen umgeben, die ihre Schritte beobachten. So gieng es auch hier.

Eine Frau auf einem Dorfe bey Oudenarde, der die Auferziehung der jungen Prinzessin anvertraut worden war, entdeckte aus Eitelkeit das Geheimniß, das sie beschworen hatte, einer Freundin; ermahnte sie jedoch, es bey sich zu behalten. Diese hatte eine Gevatterin, und diese wieder eine Muhme, denen jeder insbesondere Stillschweigen auferlegt wurde. So gieng nun dieses Geheimniß im ganzen Dorfe herum, kam bald darauf in die Stadt und ward einige Zeit nachher das Gespräch von ganz Europa.

Anfänglich wußte man in Oudenarde weiter nichts, als daß Fräulein von Vangest ein Kind der Liebe habe, das in dem und dem Hause auf-

gezogen werde. Die Muhmen und Basen hatten nun ein weites Feld, die arme Gefallene durchzuhecheln, zumal da sie immer als ein sittsames Mädchen bekannt war, und man nicht wußte, wer der Vater des kleinen Geschöpfs war.

Jetzt blieb Margarethen von Vangest nichts übrig, als den Vater ihres Kindes nahmhaft zu machen, fest überzeugt, daß der Name des Kaisers ihre Schwachheit in den Augen des Publikums wenigstens theilweise entschuldigen werde.

Nun war das ganze Geheimniß entdeckt. Die Damen von Oudenarde schwiegen. Karl säumte nicht, die Prinzessin Margarethe (1527) als seine Tochter anzuerkennen, und schickte sie an den Hof seiner Tante Margaretha, einer Tochter des Kaisers Maximilian I., welche Gouvernante der Niederlande war, um sie dort erziehen zu lassen. Diese tugendhafte Fürstin hatte auch ihn erzogen; er glaubte daher seine Tochter in keine bessere Hände geben zu können.

Die Tante gab Margarethen eine solche Erziehung, wie sie der Tochter ihres Neffen wür-

dig war. Der Tod hinderte sie jedoch, das zu vollenden, was sie so glücklich angefangen hatte; denn sie starb acht Jahr nachher.

Kaiser Karl gab nun das Gouvernement der Niederlande seiner Schwester Maria, Wittwe des Königs Ludwig von Ungern, der er zugleich die fernere Ausbildung seiner Tochter anvertraute.

Margaretha, schon mit vortrefflichen Grundsätzen bekannt, war nun auf nichts mehr bedacht, als die Sitten und Manieren ihrer Tante zu studieren, die sie sich zum Muster genommen hatte. Man war überrascht, die Schülerin ihrer erlauchten Meisterin an Tugenden und großen Eigenschaften täglich ähnlicher werden zu sehen. Noch mehr, Margarethe machte sichs zum besondern Studium, sich alle Neigungen, Grundsätze und die Art und Weise dermaaßen zuzueignen, daß nur ein Geist beyde verschiedene Körper zu beseelen schien, und ungeachtet der Verschiedenheit des Alters, welche die vollkommene Verbindung im äußern Gang unmöglich machen sollte,

ahmte die junge Prinzessin die Haltung, Geberden und Gravität Mariens dergestalt nach, daß man glaubte, die Königin selbst zu sehen.

Maria liebte die Jagd mit solcher Leidenschaft, daß man sie die Jägerin *par Excellence* nannte. Selbst die fremden Gesandten behaupteten: daß man nur auf der Jagd mit ihr von Geschäften sprechen könne, so sehr ergab sie sich diesem Vergnügen. Auch Margarethe liebte diese für Frauenzimmer allerdings beschwerliche Leibesbewegung mit Begierde, und härtete sich bey dieser rauhen Beschäftigung ab; denn sie wechselte auf den Hirschjagden mehrere Pferde, und ritt so scharf, daß das Gefolge Mühe hatte, ihr gleich zu kommen.

Schon in der zartesten Jugend ward Margaretha von Oestreich an Herkules d'Este, Fürsten von Ferrara, versprochen. Ihr Vater hatte damals im Sinn: den Fürsten Alfons von Ferrara, Vater des Herkules, von der Französischen Parthey loszureißen, zu welcher ihn Pabst Klemens *VII.* durch glänzende Ver-

sprechungen zu ziehen sich bemühte. Karl *V.* schlug denselben Weg ein; er bestätigte ihn in dem Besitz der Herzogthümer Modena und Reggio, und um ihn noch mehr in sein Interesse zu ziehen, versprach er dessen ältesten Sohn Herkules seine fünfjährige Tochter zur Ehe. Diese Vorschläge verfehlten ihre Wirkung nicht. Alfons, der sich immer den Meistbietenden hingab, und der bey dieser Verfahrungsart gute Geschäfte machte, entsagte der Französischen Allianz. — Seiner gewöhnlichen Veränderlichkeit aber gemäß, blieb er nicht lange in Verbindung mit dem Kaiser; denn kurz nachher war er wieder auf Französischer Seite, und vermälte seinen Sohn Herkules mit Renée, Tochter Ludwigs *XII.* in Frankreich.

Der Pabst Klemens *VII.* versöhnte sich endlich mit Karl *V.* Eine der Hauptbedingungen dabey war: daß der Kaiser Truppen hergeben solle, um die Stadt Florenz und das ganze Land wieder unter die Botmäßigkeit des Fürsten Alexander von Medicis zu bringen, der

die Prinzessin Margaretha heyrathen würde. Dieses Alles wurde auch ins Werk gesetzt. Allein diese Ehe war von kurzer Dauer; denn Alexander wurde 1537, auf Anstiften seines Vetters Lorenz von Medicis, ermordet.

Die sechszehnjährige Wittwe erhielt nun von ihrem Vater den dreyzehnjährigen Oktavio Farnese zum Gemal (1538), welchen sein Schwiegervater Karl *V.* nachher zum Herzog von Parma und Piacenza erhob. Anfänglich war sie von dieser Heyrath nicht erbaut; sie sagte daher scherzweise: „Ich bin gleichsam vom Himmel zu „solchen Männern versehen, die sich gar nicht „für mich schicken; denn als ich noch ein zwölf„jähriges Mädchen war, bekam ich einen Gemal „von sieben und zwanzig Jahren, nun aber, da ich „schon eine Frau bin, wird mir ein Knabe von „dreyzehn Jahren zum Gemal gegeben.“ — Sie war jedoch nachher mit ihrem jungen Gatten wohl zufrieden, und gebar ihm auch Zwillingssöhne.

Im Jahre 1559 wurde Margaretha von ih-

rem Halbbruder, dem König Philipp II. von Spanien zur Statthalterin der Niederlande ernannt. Sie hatte hier einen gefährlichen und mühseligen Posten. Die Niederländer waren äußerst mißvergnügt über den König. Der Kardinal Granvella, der ihr als erster Minister beygegeben war, war für die Strenge, und Margaretha suchte die Gemüther durch Sanftmuth zu beruhigen.

Zwar wurde der verhaßte Granvella entfernt; allein ein Wüthrich kam an seine Stelle (1567). Dies war der Herzog von Alba. Er war vom König mit unumschränkter Vollmacht versehen, und ein eigenhändiges Schreiben Philipps an seine Schwester gab ihr zu verstehen: daß der Herzog noch geheime Aufträge habe, deren Ausführung sie aber erst zu seiner Zeit erfahren würde.

Margaretha war darüber sehr beleidigt, sie sah mit einem Male alle Mühe verloren, die sie sich gegeben hatte, um die Gemüther zu beruhigen. Kurz, sie konnt' es nicht ertragen, daß

man ſie zur Vergeltung für ihre Dienſte, ihrer Macht und ihres Anſehns beraubte, indem man dem Herzog eine unbegränzte Gewalt übertragen hatte. Sie verbarg indeſſen ihren Unwillen und begnügte ſich damit, die Schritte des Herzogs zu beobachten.

Die Gefangennehmung der Grafen Egmont und Horn, ohne ihr Vorwiſſen, und noch einige andere unangenehme Dinge, welche die Statthalterin geſchehen laſſen mußte, überzeugten dieſe Prinzeſſin, daß ſie hier überflüſſig ſey. Sie ſchrieb deshalb an den König, und bat ihn: Brüſſel verlaſſen zu dürfen; welches dieſer auch genehmigte.

Sie begab ſich nun zu ihrem Gemal nach Italien. Hier widmete ſie ſich ganz der Andacht. Ignatius Loyola, der Stifter des Jeſuiter-Ordens, war ihr geiſtlicher Beyſtand.

Noch bey ihren Lebzeiten wurde ihr Sohn Alexander Farneſe (1578) Statthalter der Niederlande.

Sie ſtarb zu Anfang des Jahres 1586 in Aquila im Königreiche Neapel.

Margaretha von Oeſtreich war in allem Betracht eine vortreffliche Fürſtin. Mit einer nicht gemeinen Geſchicklichkeit leitete ſie die wichtigſten Staatsgeſchäfte. Bey allen Gelegenheiten zeigte ſie Stärke des Geiſtes, Beurtheilungskraft, Klugheit und einen feſten Muth.

Don Juan von Oestreich.

Als Kaiser Karl *V.* im Jahre 1546 nach Regenspurg kam, ward er von den Einwohnern dieser Stadt mit der größten Pracht aufgenommen. Unter andern Abwechselungen, womit man ihm die Zeit verkürzen wollte, hatte man die achtzehnjährige Barbara Blomberg zu einem der Feste eingeladen, den Kaiser mit ihrem trefflichen Gesang zu unterhalten.

Gleich beym Eintritt der reizenden Sängerin konnte Karl seine Verlegenheit nicht verbergen. Man las in seinen Augen ein Gemisch von Lebhaftigkeit und Zärtlichkeit, welches die sanfte und majestätische Würde verscheuchte, die man immer mit Bewunderung darin erblickt hatte. Augenblicklich ward er voll von den Reizen der schönen Blomberg; er that nichts, als diese voll-

endete Schönheit zu betrachten, deren Manieren, Anstand und Haltung ihn äußerst interessirten. Aber im höchsten Grad ward er überrascht, als sie ihre Silberstimme hören ließ. Er gestand öffentlich: er habe nie eine solche Stimme gehört, bey welcher sich Natur und Kunst in einem so hohen Grad vereinigt hätten. Mit einem Wort, der Kaiser war von ihr so entzückt, daß er, unter dem Vorwand, seinen Trübsinn zu verscheuchen, den ihm seine vielen, oft unangenehmen Geschäfte verursachten, die schöne Barbara öfters zu sich kommen ließ. Endlich ward sie seine leidenschaftlich geliebte Maitresse, und ihr Liebhaber begnügte sich nicht mehr an ihren trefflichen Gesang allein.

Barbara Blomberg war klug genug, mit der Liebe ihres Ueberwinders Haus zu halten; sie wußte ihre Reize mit so viel Geschick geltend zu machen, daß der Kaiser oft äußerte: er habe die Leidenschaft der Liebe nie so stark erfahren, als bey ihr, ungeachtet ihm die Eroberung ziemlich leicht worden sey.

Da Karl nicht lange nachher genöthigt war, ſich an die Spitze der Armee zu ſtellen, ſo ſchickte er ſie nach Brüſſel, wo er ſein Winterquartier halten, und ſie auch während des Feldzugs in der Nähe haben konnte.

Die reizende Blomberg entſprach ihrerſeits vollkommen dem Uebermaaß der Leidenſchaft ihres Geliebten, und um ihn von der Größe ihrer Liebe zu überführen, beſuchte ſie ihn mehrere Male in Mannskleidern im Lager, zum Beweis, daß ſie nicht lange ohne ihn ſeyn könne.

Dieſe Beſuche hatten für den verliebten Monarchen ſchmerzhafte Folgen. Er bekam einen weit heftigern Anfall von Podagra, als gewöhnlich. Seine ſchöne Geliebte wollte das Uebel vermindern, wovon ſie einigermaaßen die Veranlaſſung war; während er daher in Brüſſel das Bette hüten mußte, verließ ſie ihn nicht. Durch ihre Wartung und Pflege ſuchte ſie ſeine Schmerzen zu mildern, indem ſie die Arzneymittel den leidenden Theilen ſelbſt auflegte. Sie tröſtete ihn durch die lebhafteſten Verſicherungen ihrer Theil-

nahme; sie wendete Alles an, um ihn durch lustige Unterhaltung zu zerstreuen. Diese Aufmerksamkeiten einer angebeteten Geliebten rührten das Zartgefühl des Kaisers, der, obschon unter den Waffengetöse erzogen, doch diese zarten Beweise inniger Liebe dankbar erkannte. Aber wenn auch der Liebhaber sich dabey behagte, so machte der Kranke doch die traurige Erfahrung, daß gegen das Podagra nichts schädlicheres sey, als die Liebkosungen einer Frau.

Im Jahre 1547 genaß Barbara eines Knabens, im Hause ihrer Mutter nah bey Regenspurg, wohin sie der Kaiser geschickt hatte, um ihre Wochen zu halten.

Sogleich ward ein Bote an den Kaiser nach Brügge, mit dieser Nachricht abgefertigt. Karl war vor Freuden außer sich, besonders da es ein Sohn war. Er befahl, ihm den Namen Johann zu geben. Dies ist der in der Niederländischen Geschichte berühmte Don Juan von Oestreich.

Noch wär Don Juan kein Jahr alt, so nahm

ihn Karl von seiner Mutter weg, und übergab ihn seinem Oberhofmeister Quixiade, auf dessen Verschwiegenheit er bauen konnte, um ihn zu seiner Gemalin, einer gebornen Ulloa, zu schaffen, wo der Knabe von dieser frommen und tugendhaften Frau erzogen werden sollte. Quixiade reiste mit dem kleinen Johann auf sein Gut Villagarsia, wo seine Gemalin wohnte, übergab ihn ihren Händen, und beschwor sie bey ihrer ehelichen Zärtlichkeit, ganz besondere Sorgfalt für den Kleinen zu haben, indem es der Sohn einer seiner vertrautesten Freunde sey.

Frau von Quixiade hielt dieses Kind für die Frucht verbotener Liebe ihres Gemals. Sie wurde noch mehr darin bestärkt, als einst neben dem Gemach, wo sie und der kleine Johann schliefen, Feuer auskam; denn ihr Gemal sprang, als er die Gefahr bemerkte, im Hemde aus dem Bette, und suchte zuvörderst den Knaben zu retten, dann kam er erst zurück, seiner Gemalin Hülfe zu leisten. Demungeachtet hatte diese die Delikatesse, nicht weiter in das Geheimniß zu

dringen; sie erzog vielmehr den Kleinen, als wär' es ihr eignes Kind.

Je älter Don Juan wurde, jemehr bemerkte man an ihm solche Eigenschaften, welche Hochachtung und Ehrfurcht abnöthigen. Leutseliges Betragen, Großmuth, einnehmendes Wesen, erhabene und würdevolle Manieren, ein majestätischer Gang; alles dieses bewies, daß der junge Mensch von hoher Herkunft sey.

Wenn Don Juan mit andern Kindern seines Alters spielte, ließ er ihnen jederzeit seine Uebermacht fühlen, und war immer der Anführer des kleinen Haufen. Quixiade, der dies wohl bemerkte, suchte ihm Geschmack an den Soldatenstand beyzubringen. Zu dem Ende gab er ihm ein kleines Pferd und alle Lehren in den Wissenschaften, die zum Kriegsstand nöthig sind.

Karl *V.*, von den glänzenden Anlagen seines Sohns und den außerordentlichen Fortschritten, die dieser in seinen militairischen Uebungen machte, unterrichtet, befahl Quixiada: den Prinzen Johann von seinem kriegerischen Geschmack

abzuleiten, und ihn den ſtillern Wiſſenſchaften geneigter zu machen. Er ſah voraus, daß der mißtrauiſche Philipp *II.* von Spanien mit dem kriegeriſchen Geiſt Don Juans nicht harmonieren werde. Darum beſtimmte er Letztern zum geiſtlichen Stand, wo er ihm die höchſten Würden zu verſchaffen hoffte.

Eine ſolche Umwandlung hielt Quixiade für ſehr ſchwer, da er die Neigung des jungen Prinzen nur zu gut kennte. Die Folge überzeugte ihn bald von der vorigen Wahrheit, daß weder guter Rath noch Ueberredung die erſten Eindrücke auszulöſchen vermögen. Don Juan konnte ſich nicht entſchließen, dem Soldatenſtande zu entſagen. Quixiade, der die Unmöglichkeit einſah, den Willen des Kaiſers zu erfüllen, entſchloß ſich, ihm dieſes zu melden, und das heftige Temperament des Knaben zu ſchildern, das ihn unwiderſtehlich zum Kriegshandwerk hinreiße, und das ſich täglich mit ſoviel Heftigkeit äußere, die ihm alle Hoffnung benähme, ihn auf andere Wege zu leiten.

Eben war er mit diesem Briefe beschäftigt, als er die Nachricht von dem Ableben des Kaisers Karl *V.* bekam. Er ließ nun den jungen Prinzen bey seinen militairischen Beschäftigungen, ohne von jenem Studium wieder Etwas zu erwähnen, weil er auf neue Verhaltungsbefehle wartete.

Kaiser Karl *V.* hatte wenig Tage vor seinem Ende seinem Sohn, dem König Philipp *II.* von Spanien entdeckt: daß er einen natürlichen Sohn habe, der bey Don Quixiade erzogen werde. Er ersuchte ihn, den jungen Menschen an seinen Hof zu nehmen und standesmäßig zu erziehen. Er habe ihn der Kirche gewidmet, darum habe er ihm auch nichts ausgesetzt, und überlasse es nun seiner Einsicht, auf was für Art er Don Juans Glück befördern wolle.

Philipp versprach seinem sterbenden Vater für Alles zu sorgen; er meinte, er wolle doch noch so lange warten, bis sein ältester Sohn, Don Carlos noch einige Jahr älter geworden sey, um hernach beyde Prinzen mit einander erziehen

zu lassen. — Er schrieb auch deshalb, gleich nach seines Vaters Tode an Don Quixiada, in Don Juans Erziehung fortzufahren; das Geheimniß auch ferner noch bey sich zu behalten.

Erst nach zwey Jahren zog Philipp einst von Valladolid aus, wo er residirte, um, wie er vorgab, in der Gegend des Klosters Spina zu jagen. Er hatte ein großes Gefolge bey sich. Don Quixiada war befohlen worden, den jungen Don Juan, unter dem Vorwand einer Jagd, auch in diese Gegend zu bringen.

Um diese Befehle zu vollziehen, machte Don Quixiade einige Tage vorher Anstalt zu einer großen Jagd. Am bestimmten Tag bestieg er ein prächtig geschmücktes Pferd; Don Juan, der sich mit in seinem Gefolge befand, ritt einen ganz gewöhnlichen Gaul. Sie waren eben in die Gegend des Berges Toros gelangt, wo der Hof jagte, als Don Quixiade das Gefolge des Königs von weitem bemerkte.

Jetzt stieg er vom Pferd und befahl Don Juan ein Gleiches zu thun. So wie der junge

Prinz vom Pferde abgestiegen war, warf sich Don Quixiade vor ihm nieder: „Don Juan,“ sagte er, „bis jetzt sind Sie mir folgsam gewe„sen und haben mir kindlichen Gehorsam gelei„stet; nun ist es an mir, Ihnen die Ehrfurcht „zu bezeugen, die ein Diener seinem Herrn „schuldig ist. Bis diese Stunde habe ich Ihnen „Ihre Herkunft und den Stand Ihres Vaters „verschweigen müssen, ich eröffne Ihnen nun, „daß Sie ein Fürst sind, und bitte daher Eure „Durchlaucht, mir zu erlauben, Ihnen die Hand „küssen zu dürfen. Das Nähere werden Sie „bald aus dem Munde des Königs hören, auf „dessen Befehl wir hier sind. Besteigen Sie „nun mein Pferd, das zu diesem Endzweck so „ausgeschmückt worden ist.“

Man denke sich die Ueberraschung des jungen Prinzen! Das Gefolge war nicht weniger erstaunt. Die ganze Gesellschaft war wie versteinert, und erwartete begierig die Entwickelung einer Szene, deren Anfang sie schon in Verwunderung gesetzt hatte.

Mit edler und würdevoller Art reichte Don Juan seinem Pflegevater die Hand zum Kuß, und bestieg das vorgeführte Pferd; Don Quixiade setzte sich aber auf das, was der Prinz bisher geritten hatte.

Noch waren sie nicht 200 Schritt geritten, so erschien der König in Begleitung seines Jagdgefolges. Sogleich sprang Don Juan vom Pferd, und ließ sich vor Philipp auf ein Knie nieder. Der König reichte dem neuen Prinzen die Hand, drückte zärtlich die Seinige, und fragte ihn: ob er wohl wisse, wessen Sohn er sey? Don Juan verstummte und sah sich nach Quixiada um; ohne jedoch die Antwort abzuwarten, stieg Philipp vom Pferde, und umarmte den Prinzen mit brüderlicher Zärtlichkeit. — „Muth, liebes Kind," sagte er, „Sie haben Ihr Daseyn einem Hel„den zu verdanken. Kaiser Karl *V.*, der jetzt „im Himmel ist, war sowohl Ihr als mein „Vater."

Nun befahl Philipp, der bereits den Hofstaat des jungen Prinzen formirt hatte, den dazu er-

nannten Kavalieren und Bedienten, Don Juan als einen Prinzen von Oestreich und als ihren nunmehrigen Herrn zu erkennen.

Diese Szene machte auf das ganze Gefolge einen rührend freudigen Eindruck. Selbst der sonst in sich gekehrte düstre Philipp sagte, indem er sich mit dem Prinzen wieder zu Pferd setzte: „Nach Hause. Wir können mit unserer heuti„gen Jagd zufrieden seyn; denn wir haben ei„nen sehr wichtigen Fang gemacht.“

Bey dem Einzug zu Valladolid bewunderte jedermann die schöne Bildung und majestätische Haltung des Prinzen, der dem König zur Linken ritt. Die Meisten, die von der Sache noch nichts wußten, konnten gar nicht begreifen, wer der schöne Fremdling sey? Philipp führte nun seinen Halbbruder zur Königin, und sagte ihr: „Madam! Ich gab vor, daß ich jagen wollte, „trotz dem wenigen Geschmack, den ich an der „Jagd habe; aber es geschah blos, um mir ei„nen Bruder zu kapern, dessen Beute mir an„genehmer und meiner Neigung angemessener

„ist.“ — Die Königin, welche ebenfalls aus dem Hause Oestreich war, überhäufte Don Juan mit Liebkosungen und Zeichen ihrer Wohlgewogenheit; sie schenkte ihm auch, zum Beweis derselben, ein Hutband nach Spanischer Art, 4000 Thaler am Werth.

Don Juan erhielt seinen Erzieher Don Quiriade zum Oberhofmeister. Philipp verfolgte den Plan, den sein Vater geäußert hatte, den Prinzen dem geistlichen Stand zu widmen. Er begieng aber dabey den Hauptfehler, daß er ihn in Gemeinschaft des Infanten Don Carlos und des Prinzen Alexander Farnese, Sohn Margarethens von Oestreich unterrichten ließ. Letzterer war nach Madrid geschickt worden, um sich unter den Augen des Königs, seines Oheims, zu bilden. Schon längst hatte der Monarch die Einrichtung getroffen, daß diese drey jungen Prinzen ihrer Geburt gemäß erzogen werden sollten.

Es wird hier Zeit seyn, ein Bild von Don Juan zu entwerfen. — Dieser Prinz hatte ein schönes männliches Ansehn. Sein Auge war leb-

haft und voll Feuer, und sein Lächeln freundlich und sanft. Er besaß die glänzendsten Eigenschaften des Geistes und der Seele. Bewundernswürdig war sein Benehmen: nie überschritt er die Gränzen der Bescheidenheit, und behielt zeitlebens den Charakter von Güte, Sanftmuth und Klugheit.

Durch diese Eigenschaften zeichnete sich Don Juan freylich vor dem Infanten Don Carlos sehr aus, der keineswegs die Gabe hatte, sich beliebt zu machen. Allein dieses versetzte ihn auch in manche unangenehme Verhältnisse; denn jemehr sich der Infant verhaßt machte, um so mehr wurde Don Juan vom Publikum geliebt. Die neidischen Höflinge konnten nicht zugeben, daß ein Bastard mehr geachtet würde, als der Erstgeborne ihres Souverains. Sie suchten daher Alles hervor, um den von Natur mißtrauischen Philipp darauf aufmerksam zu machen. Der König glaubte sich keines bessern Mittels bedienen zu können, als wenn er Don Juan die Vorliebe zum Soldatenstand verleidete, und ihm

Geschmack am geistlichen Stand beybrächte. Alle angewandten Mittel waren jedoch vergeblich.

Ermüdet von dem unerträglichen Zwang, und den ewigen Zudringlichkeiten derer, die ihm der König zu Aufsehern gegeben hatte, und welche ihn den Wünschen seines Bruders geneigt machen wollten, beschloß Don Juan, den Hof heimlich zu verlassen. Nachdem er mit einigen seiner Vertrauten die nöthigen Maaßregeln zur Flucht getroffen hatte, reisten sie eines Morgens ab, um sich nach Barcelona zu begeben. Don Juan war damals achtzehn Jahr alt, und brannte vor Begierde, dem Maltheſischen Kriege beyzuwohnen.

Ein solches rasches Betragen brachte den König sehr auf, und sein Unwille über den Ungehorsam des Prinzen kannte keine Gränzen. Don Quixiade erhielt sogleich Befehl: seinem Zögling nachzusetzen, und ihn wieder zurück zu bringen.

Taub für alle Vorstellungen, weigerte sich Don Juan, ihm zu folgen, und machte sich durch diese Hartnäckigkeit nur noch strafbarer. Der dadurch

aufs äußerste gebrachte König schrieb ihm eigenhändig: Zu Vermeidung der Ungnade seines Souverains sogleich zurück zu kommen. Eben wollte der junge Prinz in See stechen, als dieser Brief ankam; er fand es nun gerathener, mit unglaublicher Schnelle wieder nach Valladolid zurück zu gehen.

Obgleich Philipp von diesem willigen Gehorsam zufrieden zu seyn schien, so konnte er doch eine geraume Zeit den Fehler des Prinzen nicht vergessen. Welche Schritte Don Juan auch machte, um sich das Wohlwollen seines Bruders wieder zu verschaffen, er wurde immer ziemlich bitter behandelt, bis der Infant Don Carlos Gelegenheit gab, wo Don Juan, durch einen reellen Dienst, den er dem König leistete, diese finstern Eindrücke wieder auslöschen konnte.

Der Infant wollte seinen Oheim, in den Plänen, die er wider seinen Vater schmiedete, in sein Interesse ziehn. Dieser, um sich bey seinem Bruder wieder in Gunst zu setzen, eröffnete ihm das Geheimniß, dessen Ausführung

für ihn sehr nachtheilig werden konnte. Philipp erschrak nicht wenig über diese Entdeckung; er glaubte sich aber verbunden, Don Juans guten Willen zu erkennen, schenkte ihm seine Freundschaft wieder, gab die Absichten auf, die er hatte, ihn dem geistlichen Stand zu widmen, und erlaubte ihm, seiner Neigung für die Waffen zu folgen. Damit noch nicht zufrieden, gab er ihm auch (1568) das Kommando einer Armee gegen die rebellischen Mauren.

Der glückliche Ausgang dieser Expedition öffnete ihm in kurzer Zeit den Weg zu den größten Ehrenstellen, er wurde 1571 zum Generalissimus der Armeen der Verbündeten gegen die Türken ernannt. Er schlug Letztere bey Lepanto. Als der Pabst die Nachricht von diesem Sieg erhielt, rief er voller Freude mit dem Evangelisten aus: „Es war ein Mann von Gott ge„sandt, des Name war Johannes.“ — Nachher schickte ihn sein Bruder 1573 ab, um Tunis zu erobern, welches er auch ins Werk setzte.

Wenn die Eroberung dieses Theils von Afrika

ihn auf der einen Seite mit Ruhm bedeckte, und seinen Namen der Welt bekannt machte, so erregte sie auf der andern die Eifersucht des Königs. Wahr ists, die großen Pläne Don Juans gaben Gelegenheit dazu; denn dieser Prinz hatte nichts Geringeres im Sinn, als sich zum König von Tunis zu machen. Er ließ nicht allein durch die angesehensten Herren des Hofes bey seinem Bruder darum ansuchen, sondern er brachte auch den Pabst Gregor *XIII.* dahin, daß er seinen Nunzius in Spanien die bestimmtesten Instruktionen deshalb ertheilte.

Diese Schritte erfüllten das Herz des Monarchen mit Argwohn gegen seinen Bruder; er zweifelte, daß dieser Prinz, stolz auf seine Siege, sich nie wieder entschließen werde, in die Gränzen des Privatlebens zurück zu treten, vielmehr fürchtete er, daß, da er gleich nach seinen ersten Kriegsthaten solche Schritte wagte, um ein Königreich zu gründen, der durch Durst zu herrschen, ihn mit der Zeit dahin führen werde, mehrere Länder an sich zu reißen.

Voll von dieser Furcht, dachte Philipp auf zwey Mittel, um sich Ruhe zu verschaffen. Das erste war, sich wegen der Bitte um das Königreich Tunis in nichts einzulassen; das andere, die Dienerschaft des Prinzen zu verändern. Er verabschiedete alle diejenigen, auf die er Verdacht hatte, daß sie dem Prinzen solche hohe Dinge in Kopf setzten, und besetzte ihre Posten mit Leuten, auf die er glaubte sich verlassen zu können.

Unter diesen Letztern befand sich Escovedo, der die Stelle eines Sekretairs bey Don Juan erhielt. Gar bald hatte jedoch der König Ursache, seine Wahl zu bereuen. Escovedo war nur darauf bedacht, sich der Neigungen und Launen seines neuen Herrn zu versichern, und nachdem er dessen ganzes Zutrauen erworben hatte, bestärkte er ihn nicht allein in seinen Plänen, sondern half ihm noch weit größere ausdenken, statt ihn von den bereits gefaßten zurück zu führen.

Kurz nach dieser Veränderung bemerkte Philipp zu seinem höchsten Verdruß, daß Don Juan

nur noch ſtolzer und ehrgeiziger wurde. Er hatte ihm das Gouvernement der Niederlande beſtimmt, und ließ ihn deshalb nach Spanien kommen, um ihm die nöthigen Verhaltungsbefehle zu ertheilen. Anſtatt ſich nach Hof zu begeben, gieng der Prinz vorerſt auf das Landhaus des Anton Perez, um ſich zu erkundigen, ob der König ihn als Infanten unter dem Thronhimmel werde ſitzen laſſen? Philipp davon benachrichtigt, und ebenfalls nicht in der Stadt, nahm den Ausweg, nicht dahin zurück zu gehen, ſondern ihn auf dem Lande Audienz zu geben, um nicht in die Verlegenheit zu kommen, den Willen des Prinzen zu erfüllen, noch ihn mißvergnügt zu machen. Er empfieng ihn daher in Pardo mit anſcheinendem Wohlwollen und großer Pracht.

Lange hielt er ihn hier nicht auf, ſondern machte Don Juan mit dem Zuſtand der Provinzen bekannt, in die er ihn ſchickte, und zeigte ihm die Nothwendigkeit, einen Gouverneur von ſeinem Rang dahin zu ſenden. Um ihm jedoch

alle Gelegenheit zu benehmen, seinem kriegerischen Geist Nahrung zu verschaffen, gab er ihm den besondern Auftrag: Alles anzuwenden, um Ruhe und Frieden in den Niederlanden wieder herzustellen, jedoch dazu keine Waffen zu gebrauchen.

Diese Klausel gründete sich auf den Argwohn, der Prinz möchte an der Spitze der Armee soviel Anhang bekommen, daß es hernach unmöglich werden dürfte, ihn davon zu trennen. Eine Furcht, die nicht ungegründet war, da man wußte, wie sehr er sich der Herzen und des Zutrauens der Soldaten zu bemeistern verstand.

Dieser Argwohn des Königs war die eigentliche Quelle aller Unordnungen, die nach Ankunft Don Juans in Flandern vorfielen. Der Prinz von Oranien, der von den Instruktionen Kunde hatte, die der König seinem Bruder gegeben, suchte für seine Parthey Nutzen daraus zu ziehen. Er verbreitete Gerüchte, die, wenn sie zu Philipps Ohren gelangten, Don Juan unausbleiblich stürzen mußten. In dieser Hinsicht

schrieb er an verschiedene Freunde nach Frankreich, welche Auftrag hatten, es unter der Hand weiter zu verbreiten: daß, Gott sey Dank, die Sachen der Reformirten in Flandern sehr gut ständen, weil die Heyrathsunterhandlungen Don Juans mit der Königin von England schon sehr weit vorgeschritten wären, und der Prinz den Niederlanden die Gewissensfreyheit versprochen habe.

Der Spanische Botschafter in Paris, Vargas, aufmerksam auf Alles, was das Interesse seines Königs betraf, erfuhr dieses vorgebliche Geheimniß nicht sobald, als er es, ohne der Quelle erst lange nachzuspüren, sogleich seinem Hof meldete.

Es hatte auch dort die Wirkung, welche sich der Prinz von Oranien davon versprach, nemlich den Sturz des neuen Gouverneurs. Philipp von der Heftigkeit seines Mißtrauens hingerissen, glaubte Alles, und nun einmal in der Meinung des ehrgeizigen Vorhabens seines Bruders bestärkt, beschloß er, ihm alle Mittel, sich zu

vergrößern, zu benehmen. Don Juan hatte zwar den Befehlen ſeines Bruders zu Folge, Alles mögliche angewendet, um den Aufſtand der Niederländer ohne Waffen zu dämpfen; allein er ward bald genöthigt ſich derſelben zu bedienen. Philipp ſchickte ihm, aus der eben angegebenen Urſache, nur einen Theil des verlangten Geldes, um den Krieg lebhafter zu führen, und als unglückliche Folge ſeiner Vorurtheile, hörte er ſogar die Klagen gern an, die die Niederländer gegen Don Juan vorbrachten.

Es iſt ſelten, um nicht zu ſagen unmöglich, ein ſpezifiſches Mittel gegen das Mißtrauen und den Argwohn zu finden. Dieſe verzehrende Krankheit kann nur durch die gänzliche Unterdrückung der Gegenſtände geheilt werden, welche ſie verurſacht haben. Philipp, von dieſer Peſt mehr angeſteckt, als irgend Einer, bewies dieſen Satz auch hier. Er ließ Escovedo, dem Don Juan ſein ganzes Vertrauen ſchenkte, in Spanien ermorden.

Durch eine Reihe von Folgerungen konnte

man ſich bald überzeugen, daß der gewaltſame Tod des Sekretairs den eben ſo ſchnellen ſeines Herrn beſchleunigen würde. Don Juan wurde vermittelſt eines Ragouts vergiftet. Umſonſt wollte man die That mit einem bösartigen Fieber bedecken. Es war tödtliche Wirkung des beygebrachten Gifts. Selbſt die Aerzte konnten die Sache nicht ganz verheelen; denn der Körper und das Geſicht waren voller Flecke, welche die Gewißheit der Vergiftung darthaten.

So ward Don Juan, noch nicht dreyßig Jahr alt, ein Opfer ſeines grauſamen und mißtrauiſchen Bruders.

So allgemein und herzlich ſind wohl wenig Feldherrn von ihren Soldaten bedauert worden, als Don Juan. Jeder in der Armee zollte ihm eine Thräne, und die Trauer würde noch tiefer geweſen ſeyn, wäre ihm ein anderer, als ſein Freund und Neffe, Alexander Farneſe, im Kommando gefolgt; aber der große Ruf dieſes neuen Heerführers linderte den Schmerz über dieſen.

Don Juan war einer der erſten Feldherrn;

das bewies er 1571 in der Schlacht bey Lepanto. Er vereinigte in ſich alle Eigenſchaften eines groſſen Generals. Er beſaß Grazie und Majeſtät im Geſicht, unermüdete Standhaftigkeit, die einem Heerführer ſo nöthige Wachſamkeit, Klugheit in den verwickelſten Schwierigkeiten, Muth in den ſchrecklichſten Gefahren. Alle dieſe Eigenſchaften wurden durch eine Leutſeligkeit noch mehr erhöht, die die Herzen der Soldaten für ihn einnahm. Er kannte Jeden namentlich, und belohnte, ſoviel er konnte; ja, wenn er kein Geld hatte, ſo nahm er oft ſeinen Hut vom Kopf, oder ſeinen Dolch von der Seite, und ſchenkte ihn demjenigen, der ſich ausgezeichnet hatte.

Den Tag nach ſeinem Tode erhob ſich unter den Oberſten der verſchiedenen Nationen, aus welchen ſeine Armee beſtand, ein Streit: wer den Leichnam des Prinzen Don Juan zu Grabe tragen ſolle? Die Spanier behaupteten dieſes Vorrecht aus dem Grunde: weil ſie dem König dienten, der die fremden Truppen bezahle. Die Deutſchen ſagten: Don Juan wäre ihr Lands-

mann. Die Niederländer meinten: da er in ihrem Lande gestorben sey, so wären sie auch berechtigt, ihn zu begraben.

Da dieser Streit immer lebhafter wurde und Farnese schlimme Folgen befürchtete, so befahl er: daß die Kavaliere des Verblichenen den Körper ihres Herrn aus dem Zelte tragen, wo ihn die Obersten der Nation, die dem Zelte des Verstorbenen am nächsten läge, in Empfang nehmen, und diese ihn ihren Nachbarn überliefern sollten; und auf diese Art gieng der Sarg von Hand zu Hand, und wurde nun aus dem Lager nach Namur gebracht und in der Kathedralkirche beygesetzt.

Kurz vor seinem Tod diktirte Don Juan seinem Neffen Farnese einen Brief an den König in die Feder, den er auch sterbend noch unterschrieb. Er bat darin: daß seine Gebeine bey seinem Vater, dem Kaiser Karl *V.* ruhen, Philipp sich seiner noch lebenden Mutter und seines Stiefbruders annehmen, und endlich seiner Dienerschaft, die er so lange mit Hoffnungen hingehalten, sie

aber, aus Mangel an Geld, nicht habe belohnen können, eine Penſion auswerfen möchte.

Philipp erfüllte die Bitten ſeines Bruders auf das gewiſſenhafteſte. Er ließ den Leichnam des Prinzen nach Spanien ſchaffen. Die Dienerſchaft des Verſtorbenen wurde auch reichlich verſorgt.

Barbara Blomberg hatte ſich in der Folge mit einem Hauptmann Conrard vermält, und mit ihm einen Sohn gezeugt. Dieſer junge Menſch, der ſich Piramus Conrard nannte, hatte, auf Befehl Don Juans, den Studien in der Franche Comté obgelegen, war nachher lüderlich geworden, und ſein Bruder hatte ihn in eine Feſtung einſperren laſſen. Da er nun nach Don Juans Tode an den Prinzen Farneſe geſchrieben und um Entlaſſung aus ſeinem Arreſt gebeten hatte, auch daß er ſich lieber den Waffen, als den Wiſſenſchaften zu widmen wünſche, ſo ſtellte ihn der König bey der Armee des Farneſe an.

Die Wittwe Conrard ließ Philipp an ſeinen

Hof kommen, und behandelte sie, wie eine Dame vom höchsten Rang. Sie wünschte aber ihr Leben geräuschlos zu beschließen; daher schickte er sie mit einem zahlreichen Gefolge ins Königliche Kloster des heiligen Cyprian nach Magota, wo sie vier Jahr lang das Muster der Nonnen war, und dann entschlief.

Don Juan hatte unzählige Liebschaften. Er nahm sie aus allen Ständen.

Er entführte Marien Mendozza, die Tochter eines Edelmanns aus Madrid, und unterhielt sie drey Jahr lang. Sie gebar ihm eine Tochter, welche Anna genannt wurde. Magdalena Ulloa erzog sie in Geheim bis ins siebente Jahr, wo sie dieselbe in ein Kloster zu Madrid that. In der Folge versetzte sie Philipp als Aebtissin in ein Benediktinerkloster nach Burgos.

Eine zweyte Liebschaft hatte Don Juan mit Dianen Phalanga aus Sorrento. Diese gebar ihm in Neapel eine Tochter mit Namen Johanna. Die ersten Jugendjahre brachte sie

bey ihrer Tante, der Herzogin Margaretha von Parma, zu. Diese schickte sie aber, nach Don Juans Tod, ins Kloster der heiligen Klara nach Neapel, wo sie zwanzig Jahr blieb, bis sie sich mit dem Sizilianischen Fürsten von Botero vermälte.

Wir müssen zuletzt noch einer Sage erwähnen, die Strada von einer Person vom ersten Rang gehört haben will. Don Juan soll nemlich nicht der Sohn der Barbara Blomberg gewesen seyn, sondern sein Daseyn einer Prinzessin aus einem großen Hause zu danken haben. Um ihre Ehre zu retten, habe Karl *V.* jene nur substituiret.

Uebrigens ist unser Held nicht mit einem andern Don Juan d'Austria zu verwechseln, der ein natürlicher Sohn Königs Philipp *IV.* von Spanien war.

Helena Scharfegin, verehlichte Rauber.

Ihr Vater, Kaiser Maximilian *II.* hatte sie mit einer Gräfin von Ostfriesland außer der Ehe gezeugt.

Helena war eine berühmte Schönheit ihrer Zeit, hatte daher viele Anbeter. Unter diesen zeichnete sich besonders ein vornehmer Spanier und Andreas Eberhard Rauber, Ritter in Crain, aus, wovon des Letztern großer Bart und seine herkulische Stärke besonders bemerkenswerth war. Der Spanier, der auch kein Schwächling war, übertraf Raubern jedoch an Größe.

Maximilian, der längst bemerkt hatte, daß beyde starke Männer seiner natürlichen Tochter den Hof machten, fiel das alte Sprüchwort ein:

wer den Andern vermag, steckt ihn in Sack. Er bedeutete also den beyden Freywerbern: daß er demjenigen seine Tochter zur Ehe geben wolle, der von ihnen beyden den Andern in einen Sack stecken würde.

Beyde nahmen diese Bedingung an. Es wurden zwey Säcke dazu gefertigt, und an einem vom Kaiser bestimmten Tage begann dieser sonderbare Kampf.

Ritter Rauber war so glücklich, seinen Gegner wirklich in Sack zu stecken, und erhielt dafür die schöne Helena zur Frau.

Beschämt verließ der Spanier das Kaiserliche Hoflager, und man hat nie wieder etwas von ihm gehört.

Die Grafen und Freyherren von Liegnitz.

Johann Christian, Herzog zu Brieg, aus dem Piastischen Stamm, geb. 1591, gest. 1639, hatte zur ersten Gemalin, Dorothea Sybille, eine Tochter des Kurfürsten Johann Georgs zu Brandenburg, mit der er mehrere Prinzen und Prinzessinnen zeugte.

Nach ihrem 1625 erfolgtem Tod heyrathete er 1626 Annen Hedwig, Freyin von Sietsch, welche ihm folgende Kinder gebar:

1) August.
2) Dorothea Sybille, geboren 1628, starb 1629.
3) Ein todter Sohn.
4) Ernst, geb. 1630, starb 1631.
5) Siegmund.
6) Johanna Elisabeth, geb. 1636, Ge-

mal Zdenko, Freyherr von der Leupa auf Schweteig.

7) Christiana, geb. 1639, starb 1642.

Sämmtliche Kinder wurden in den Reichs-Freyherrnstand, unter dem Namen von Liegnitz erhoben; durften aber keine Ansprüche auf das Fürstenthum Brieg machen.

August, Graf von Liegnitz.

Er wurde 1627 geboren. Laut väterlicher Disposition, führte er erst nur den Freyherrlichen Titel; ward aber hernach vom Kaiser in den Grafenstand erhoben, und erhielt 1653 die Herrschaft Cantersdorff bey Brieg, welche seine Stiefbrüder, als sie sich unter die Fürstenthümer theilten, für ihn erkauften. In demselben Jahre wurde er Landeshauptmann des Fürstenthums Brieg.

Herzog Georg hatte ihm bey seinem Tod 1664 das Amt Priborn vermacht. August nahm nun seinen Abschied. Er erbte auch um diese Zeit von seinem Bruder Siegmund das Gut Kurtwitz.

Nach dem Ableben des Herzogs Christians wurde er, nebst der Herzoglichen Wittwe und

den drey Landeshauptleuten zum Mitvormund des hinterlassenen Prinzen verordnet.

Er starb im Jahr 1677. Da nun seine Kinder bereits vor ihm verstorben waren, so fielen Priborn und Kurtwitz, als Lehn an den Kaiser zurück; Cantersdorff aber an seine zweyte Gemalin.

Zweymal war er verheyrathet. Das erste Mal mit einer Freyin von Ruppa, mit der er folgende Kinder gezeugt hat:

1) August, geb. 1655, starb 1671.
2) Anne Louise Elisabeth, geb. 1658, starb 1659.
3) Johanne Elisabeth, geb. 1660, starb einige Stunden darauf.

Seine zweyte Gemalin war Elisabeth Charlotte, eine Tochter des Fürsten Georgs von Nassau-Dillenburg.

2) Siegmund, Freyherr von der Liegnitz.

Er war ein Bruder des Grafen August von Liegnitz, wurde 1632 geboren, hatte Even Eleonoren, Freyin von Bibra zur Gemalin und starb 1664 ohne Leibeserben.

Er besaß die Güter: Kurtwitz, Johnsdorff und Dobengast.

Christian Aribert, Graf von Beringen.

Sein Vater, Georg Aribert, Prinz von Anhalt-Dessau, hielt zu Wörlitz Hof, das er nebst Radegast von seinem Vater, Johann Georg I., in der Erbschaft erhalten hatte.

Seine Mutter war Johanne Elisabeth, eine Tochter des Anhaltischen Hofmarschalls, Christophs von Krosigk.

Dieser Ehe widersetzten sich gleich Anfangs die Fürstlichen Agnaten, bis der Prinz die von ihm verlangten Reversalien deshalb ausstellte. Er ließ sich nun trauen und zeugte mit seiner Gemalin einen Sohn und zwey Töchter, davon Sophie sich 1682 mit einem Freyherrn von Plotho vermälte und 1689 starb; die zweyte, welche 1690 starb, war seit 1675 an Johann Georg, Grafen zu Solms, verheyrathet.

Nach dem 1643 erfolgten Tode des Prinzen, bemühte sich sein Sohn, Georg Aribert, Graf von Beringen, vergeblich um die Fürstliche Würde. Er wurde, um sich dem Wiener Hofe geneigt zu machen, katholisch; konnte aber hier nichts weiter ausrichten, als daß ihn der Kaiser folgendermaaßen schrieb: Graf zu Beringen, Fürst Georg Ariberts zu Anhalt eheleiblicher Sohn, Herr zu Walbersee und Radegast.

Er starb als Oestreichischer Offizier 1677 bey Koblenz ohne Erben.

Emilie Eleonore, Gräfin von Altstädt, vermälte von Tümpling.

Bernhard, Herzog zu Sachsen-Jena, (geb. 1638, gest. 1678), lebte mit seiner Gemalin, einer Prinzessin de la Tremouille de Thouars, nicht im besten Vernehmen. Ihre Hofdame, Fräulein von Kospoth, eine Tochter seines geheimen Raths und Regierungs-Direktors, gefiel ihm desto mehr, und es entspann sich eine förmliche Liebes-Intrigue.

Gern hätte sich Bernhard von seiner Gemalin scheiden lassen, allein die Herzogin wollte darein nicht willigen. Das Fräulein von Kospoth, zu gewissenhaft oder zu stolz, wollte sich nur unter der Bedingung ergeben, daß er ihr die Ehe verspreche.

Um sie zufrieden zu stellen, ließ sich Bernhard

durch den Jesuiten Wigand in Erfurt, in Geheim mit ihr trauen.

In den Ehepackten versprach der Herzog seiner Nebengemalin, Maria Elisabeth von Kospoth, die nun den Namen Madam d'Altstädt annahm: die jährlichen Zinsen von 20,000 Thalern zu 5 vom Hundert, freye Wohnung auf dem Schlosse zu Dornburg, nebst einem Deputat von Wildpret, Bau- und Brennholz. Hingegen bedung er sich dabey aus: daß sie, so lange die rechtmäßige Gemalin noch am Leben sey, das Geheimniß ihrer geschlossenen Ehe Niemand anvertrauen solle.

Im Jahr 1676 wurde sie vom Kaiser zur Reichsgräfin von Altstädt erhoben.

Sie besaß auch das Gut Schieben im Fürstenthum Altenburg.

Der Herzog zeugte mit ihr 1674 eine Tochter, Emilie Eleonore, der er das Gut Niederrödlingen im Amte Altstädt schenkte.

Emilie Eleonore heyrathete 1692 den Sachsen-Merseburgischen Hofmarschall, nachherigen

Kursächsischen Kammerherrn von Tümpling, auf Tümpling, und starb 1716 zu Merseburg; nachdem sie ihm sieben Kinder geboren hatte.

Kgl. Univ. Bibl. Berlin

Maria Friederika,
Prinzessin von Hessen-Darmstadt, vermälte Gräfin von Gianini.

Friedrich, Prinz von Hessen-Darmstadt, geb. 1677, starb 1708, ein Sohn des Landgrafen Ludwigs *VI.*, nahm 1696 die katholische Religion an, trat in den geistlichen Stand, erhielt 1700 die Tonsur, wurde 1703 Kanonikus zu Breslau und 1706 Domherr zu Kölln. Er bekam von Spanien reiche Pensionen aus einigen Bisthümern in Sizilien; verließ aber nachher den geistlichen Stand, und wurde Russischer Feldmarschall-Lieutenant der Zaporogischen Völker, starb auch als solcher, an seinen in der Schlacht bey Lezno erhaltenen Wunden.

Er war mit Petronellen, Freyin von Stockmanns-Datting, einer ehemaligen

Stiftsdame zu Nivelle, welche 1751 zu Wien starb, verheyrathet, und zeugte eine Tochter mit ihr, welche Maria Friederika genannt wurde. Diese wollte nach der Zeit Ansprüche an das Haus Hessen-Darmstadt machen. Sie erhielt jedoch zur Antwort: man kenne um deswillen keine legitime Tochter des verstorbenen Prinzen Friedrich, weil, nach den Grundsätzen der katholischen Kirche, kein Kanonikus, wenn er es noch ist, eine gültige Ehe schließen könne, da nun der Prinz noch zwey Jahr nach der 1704 angeblich geschehenen Kopulation eine Domherrnstelle erhalten habe, so sey es klar, daß diese Ehe eine Unmöglichkeit sey. Hierzu komme, daß der Prinz niemals diese Heyrath an sein Haus notifizirt habe; daß er ferner in dem 1708 kurz vor seinem Tod gemachten Testament, worin er über Alles auf das genaueste disponirt, weder von seiner Gemalin, noch Tochter Etwas gedacht, und daß selbst die angebliche Gemalin, die doch bis zum Jahre 1751 gelebt, niemals an das Fürstliche Haus geschrieben, oder einige Anforde-

rungen gemacht habe, sondern daß ihre Tochter erst jetzt mit allerley Prätensionen an das Haus Darmstadt auftrete.

Wir wissen nicht, ob Maria Friederika sich bey dieser Antwort beruhigt habe, oder nicht. Soviel ist gewiß, daß sie in Wien jederzeit als eine geborne Prinzessin von Hessen-Darmstadt angesehen worden ist.

Sie vermälte sich mit Karl Anton, Reichsgrafen von Gianini, Herrn der Herrschaften Huldschin und Dobroskow, Herzoglich Modenesischen geheimen Rath und Gesandten zu Wien, der 1742 starb.

Im Jahr 1772 ward sie Oberin des Savoyschen Damenstifts in Wien, resignirte aber 1788. Sie war auch Dame des Russischen Katharinen-Ordens.

Ihr Ende erfolgte im Jahr 1788 in Wien.

Adolph Christian von Goth Art.

Sein Vater war der 1799 zu Friedrichs-Tanneck bey Eisenberg verstorbene Prinz Johann Adolph zu Sachsen-Gotha, und seine Mutter die Tochter des vormaligen Kompagnie-Chirurgus Schauer.

Der Prinz ließ seine Geliebte und Kinder in der Folge vom Fürsten von Schwarzburg, der die oberste *Comitivam Palatinatus* hatte, unter den Namen von Goth Art in den Adelstand erheben.

Schon in seinem zwölften Jahre wurde der 1761 geborne Adolph Christian von Goth Art bey seines Vaters Infanterie-Regiment in Kursächsischen Diensten, als Sous-Lieutenant angestellt, worin er bis zum Jahre 1786 blieb, nachher seinen Abschied und die von seinem Va-

ter ihm erkauften Rittergüter Haardorf und Helmsdorf übernahm.

Er ist jetzt Mecklenburg-Schwerinischer Titular-Oberforstmeister und hat eine Gärtners Tochter geheyrathet.

Seine Schwester, welche in der väterlichen Erbschaft das Rittergut Friedrichs-Tanneck erhalten hatte, war an den Gothaischen Obersten der Kavallerie, von Schütz verheyrathet, wurde von ihm geschieden und ist vor einigen Jahren gestorben.

Sophie Antonie Juliane von Sandhorſt.

Christian Eberhard, Fürſt von Oſtfriesland (geſt. 1708) hatte zur erſten Ehe Eberhardine Sophie, Prinzeſſin von Oettingen.

Nach ihrem Tode vermälte er ſich 1702 mit Anne Julie von Kleinau. Dieſes Fräulein war 1674 geboren und die Tochter des Mecklenburgiſchen Oberförſters von Kleknau und einem Fräulein von Oſten. Sie ſelbſt war Hofdame bey der erſten Gemalin des Fürſten geweſen, und erhielt bey der Vermählung mit dem Fürſten den Namen: Frau von Sandhorſt, nach dem Fürſtlichen bey Aurich gelegenen Luſtſchloß.

Einige der Fürſtlichen Anverwandten, beſonders die Herzogin von Braunſchweig-Lüne-

burg, fanden diese Heyrath sehr anstößig; da sie hingegen den lauten Beyfall der Stände und Diener hatte. Ein Beweis, daß Frau von Sandhorst allgemein geliebt und geachtet wär.

In den Ehepakten war ausgemacht worden: daß die künftige Gemalin keinesweges in den Fürstenstand erhoben, sondern Frau von Sandhorst genennt werden sollte. Zur Morgengabe sollte sie 2000 Thaler erheben und während der Ehe standesmäßig erhalten werden. Zum Wittwensitz wurde ihr das Haus Sandhorst nebst Pertinenzien, und zur Winterwohnung die in der Stadt befindliche alte Kanzley angewiesen. Auf diesem letztern Fall sollten ihr jährlich 3000 Thaler zu ihrem Unterhalt ausgezahlt werden, u. s. w. — So lange noch Prinzen erster Ehe vorhanden wären, sollten sich die aus der zweyten Ehe zu zeugende Kinder blos von Sandhorst schreiben, sie auch von den Fürstlichen Lehn- und Erbgütern, und der Mobiliarverlassenschaft ausgeschlossen bleiben. Dagegen sollte ein Sohn zweyter Ehe, eine jährliche Rente von 1000 Thalern,

und eine Tochter die Hälfte, wären aber mehr als zwey Kinder vorhanden, jeder Sohn 600 und jede Tochter 400 jährlich erhalten. Außerdem sollte jedem Kinde 400 Thaler zur Aussteuer gegeben werden. Falls endlich aus erster Ehe keine männliche Lehnserben vorhanden wären, so sollten die Söhne zweyter Ehe dergestalt succediren, daß der älteste das Fürstenthum Ostfriesland erhalten, die übrigen aber im Adelstand verbleiben sollten.

Diese Ehepakten wurden vom Kaiser bestätigt.

Frau von Sandhorst gebar 1702 einen todten Sohn und 1704 eine Tochter, welche Sophie Antonie Juliane genennt wurde. Dabey blieb es, und 1708 starb ihr Gemal.

Bald nach des Fürsten Absterben entstanden zwischen seinem Nachfolger, dem Fürsten Georg Albrecht und der Frau von Sandhorst Irrungen. Der neue Regent protestirte wider das Testament seines verstorbenen Vaters, in sofern es mit den Verträgen und Privilegien seines Hauses nicht übereinstimmte, und

ließ dieſes Proteſt bey ſeiner Kanzley regiſtriren.

Frau von Sandhorſt führte, als Wittwe, ein mit der Wittwenſchnur zuſammen geheftetes Schild. In dem einen war ihr Stammwappen, in dem andern das ihren Kindern in den Ehepakten verliehene. Der Fürſt ließ ihr die Führung deſſelben unterſagen.

Dieſe Streitigkeiten wurden endlich beygelegt. Der Fürſt übernahm, in einem deshalb aufgerichteten Vergleich, die in den Ehepakten ſtipulirten Bedingniſſe.

Wie aber nach den großen Waſſerfluthen das Land verarmte, ſo betraf dieſes Unglück vorzüglich die Frau von Sandhorſt. Ihre Zinſen und Alimente giengen nicht richtig ein. Sie gerieth daher in ſo dürftige Umſtände, daß ihr auch der Kredit bey den unentbehrlichſten Hausbedürfniſſen verſagt wurde. Daher lebte ſie ſehr eingezogen auf der alten Kanzley zu Aurich.

Noch mußte Frau von Sandhorſt den Schmerz

haben, daß ihre einzige Tochter 1725 unvermält starb. Sie überlebte sie nur zwey Jahr.

Ihr geringfügiger Nachlaß wurde, nach Abzug der Schulden, ihren Schwestern verabfolgt.

Die Raugrafen und Raugräfinnen.

Eine der unglücklichsten Ehen war wohl die des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz und seiner Gemalin Charlotte, Prinzessin von Hessen-Kassel, mit welcher er den nachherigen Kurfürsten Karl und die durch ihre naiven Briefe bekannte Herzogin von Orleans gezeugt hatte.

Die Veranlassung dazu gab die Hofdame der Kurfürstin, Maria Susanne von Degenfeld, eine Tochter Christoph Martins von Degenfeld und Marien Adelmann von Adelmannsfelden.

Gleich nach ihrem dritten Kindbette bemerkte die Kurfürstin einen gewaltigen Kaltsinn an ihrem Gemal, der bald in Geringschätzung übergieng. So schenkte sie ihm einst am Neu-

jahrstage einen schönen Neapolitanischen Hengst. Statt ihr dafür zu danken, sagte er ganz kaltsinnig zu ihr: „Schatz, Wir begehren hinfür solcher Geschenke nicht mehr, welche Unsre Schatzkammer verringern.“ Um sie noch mehr zu kränken, verschenkte der Kurfürst das Pferd noch denselben Tag an einen Edelmann. Diese Beschimpfung schmerzte die Kurfürstin außerordentlich. Mit thränenden Augen klagte sie es ihrer Hofdame, dem Fräulein von Degenfeld. Diese gab ihr zur Antwort: „Sollte mir ein Mal dergleichen von einem Ehemann begegnen, so kann er gewiß versichert seyn, daß ich ihm die eheliche Beywohnung versage.“ — Eine hübsche Rede im Munde einer Hofdame!

Hätte Charlotte gewußt, daß das Fräulein von Degenfeld schon damals mit dem Kurfürsten auf einem vertrauten Fuß stand, sie hätte gewiß ihren Gram in sich verschlossen, wenigstens diese nicht zu ihrer Vertrauten gemacht.

Nicht lange nachher entwendete Fräulein von Degenfeld der Kurfürstin einen Ring, den diese

von ihrem Gemal erhalten hatte. Das Ganze lag im Plan des Liebespaares, um Gelegenheit zu finden, Charlottens Tugend verdächtig zu machen; denn kurz nachher erschien Karl Ludwig im Zimmer, und verlangte, unter irgend einem Vorwand, den Ring zu sehen. Die Kurfürstin, die ihn jetzt erst vermißte, suchte überall vergebens.

„Ihr macht mir wunderliche Gedanken mit „dem Ringe" — hub endlich der Kurfürst an — „ich hätte vermeint, Ihr würdet ihn besser in „Acht nehmen."

„Ach, mein Schatz!" antwortete die Kurfürstin, „habt keinen bösen Verdacht. Wahrschein„lich ist er mir durch untreue Leute entwendet worden." —

„Wer mögen doch diese untreuen Leute seyn? „Vielleicht ist es ein junger Kavalier, welchem „Ihr ihn wohl selbst an den Finger gesteckt „habt." —

Aeußerst erbittert über einen solchen Vorwurf, von dem sie ihr Gewissen rein sprach, er-

widerte Charlotte: „So Etwas wird mir kein „redlicher Fürſt nachreden können."

Mit Heftigkeit fuhr der Kurfürſt auf und ſagte: „Wer hat Euch die Macht gegeben, mich „einen unredlichen Fürſten zu ſchelten? Werde „ich das noch ein Mal hören, ſo ſolls Euch mit „Maulſchellen gelohnt werden."

Die Kurfürſtin ſchwamm in Thränen. Die ſchlaue Degenfeld tröſtete und bat ſie, ſich zufrieden zu geben, der Ring werde ſich ja wohl finden.

Kurze Zeit nachher händigte ein vertrauter Diener Charlotten ein lateiniſches Billet ein, das Fräulein von Degenfeld an den Kurfürſten geſchrieben hatte. Da nun jene dieſer Sprache nicht mächtig war, ſo ließ ſie ſich den Inhalt von ihrem Vetter, dem Grafen von Eberſtein, verdeutſchen, und kam dadurch hinter das ganze Liebesverſtändniß. Um ſich noch näher davon zu überzeugen, ließ ſie die Spinde ihrer Hofdame aufbrechen, die eben nicht zu Hauſe war. Hier fand ſie noch drey Liebesbriefe des Kurfürſten an

seine Geliebte, worin er ihr unter andern sagte: daß der Ring, den sie ihm geschenkt habe, nicht von seinem Finger kommen solle, und daß er ihn, statt ihrer, mit Küssen benetzen werde u. s. w.

Tief gebeugt über diese Entdeckung, nahm sich Charlotte vor, ihm gelegentlich seine Untreue vorzuhalten. Diese Gelegenheit fand sich auch schon nach acht Tagen, da der Markgraf, Friedrich von Baden, nebst seiner Gemalin in Heidelberg einen Besuch abstattete.

Es war an der Tafel, als der Markgraf zur Kurfürstin, die ganz niedergeschlagen da saß, sagte: „Wie so traurig, meine Schwester? — Sie antwortete: „Lieber Herr Bruder! vielleicht „finden sich noch wohl Ursachen Unserer Trau„rigkeit.“ — Der Kurfürst, der sich getroffen fühlte, erröthete, sagte aber: „Es ist nichts „Neues, daß meine Frau Gemalin ohne gegebene Ursache zürnet.“ — Die Kurfürstin entgegnete: „Diejenigen, welche die Mägde lieber „sehen, als die Frauen, machen mich zornig.“

Blaß für Wuth, schlug der Kurfürst seiner

Gemalin mit der Hand ins Gesicht, daß dieser die Nase blutete und sie sich vom Tisch begeben mußte.

„*Signor Elettore, questo è troppo* *)" sagte der darüber indignirte Markgraf. Karl Ludwig antwortete: „*Mio fratello, Signor Marchese, „elle cosi ha volata* **)."

Der Markgraf beklagte nun, daß seine unbedachtsame Rede eine solche Szene herbeygeführt habe; versicherte aber dabey: daß, wenn sich der Kurfürst nicht vor Sonnenuntergang mit seiner Gemalin versöhne, er morgen früh ohne Abschied aufbrechen würde.

Dies wirkte soviel, daß Karl Ludwig versprach, die Kurfürstin in Gesellschaft des Markgrafen und seiner Gemalin, welche eine Schwester des Kurfürsten war, zu besuchen.

„Zürnet mein Schatz noch mit mir?" —

*) Herr Kurfürst, das ist zuviel.

**) Mein Bruder, Herr Markgraf, sie hat es so haben wollen.

Redete der Kurfürst seine Gemalin an, als er zwey Stunden nach jenem Vorgang in ihr Zimmer trat.

„Versichert Euch, mein Schatz, was bey der „Tafel geschehen ist, wäre mir eine genugsame „Ursache zu zürnen; aber wegen meines gelieb„ten Herrn Bruders und Frauen Schwester, „welche hier gegenwärtig sind, und welchen un„sere Uneinigkeit nicht angenehm seyn kann, will „ich Euch dasselbe von Herzen verzeihen.“ — War die Antwort der Kurfürstin.

Hierauf küßte sie der Kurfürst und sagte; „Ihr Liebden, dieser Kuß soll das vorige Ver„brechen völlig auslöschen.“

Die Kurfürstin erschien jedoch diesen Abend nicht an Tafel, sondern ließ sich entschuldigen, indem sie Briefe an ihren Bruder, dessen Gemalin und ihre Schwester Elisabeth zu schreiben habe.

Karl Ludwig besorgte, seine Gemalin möchte diesen unangenehmen Vorfall nach Hause berichten, er wollte daher die Sache noch auf eine

andere Art wieder gut machen. Zu dem Ende begab er sich Abends um 10 Uhr ins Vorgemach derselben und klopfte an das innere Zimmer. Ganz verwundert über diesen späten und ungewöhnlichen Besuch, öffnete die Kurfürstin die Thüre, und es entspann sich folgender Dialog:

„Wie besucht mich mein Schatz so spät.“ —

„Ich habe schauen wollen, ob Ihre Liebden „mir diese Nacht Raum geben wollten, in Ih„rem Bette zu ruhen?“ —

„Mein Herr Gemal, ich bin gänzlich dahin „entschlossen, inskünftige allein zu schlafen, bis „sich Ihre Liebden entschließen, mir eine gewisse „Person in meine Gewahrsam zu liefern, mit „gegebener Vollmacht, dieselbe wegen begange„nen großen Frevels wohl verschuldeter Weise „abzustrafen.“ —

„Ich möchte doch gern wissen, wer die Per„son wäre, welche sich so hoch an ihre Liebden „vergriffen? Ich bilde mir aber ein, das Ver„brechen werde nicht so groß seyn, als Ihre „Liebden andeutet.“ —

„Das Verbrechen ist so groß, daß die Per„son, von der ich rede, es nicht anders, als „mit ihrem Blute bezahlen kann.“ —

„Mein Schatz, das Urtheil ist zu scharf.“ —

Jetzt zog die Kurfürstin das Billet des Kurfürsten an die Degenfeld aus der Tasche, und las es ihm vor.

„Alles lauter Scherz“ — sagte der Kurfürst lachend, — „mein Schatz weiß ja wohl, daß „das Degenfeldsche Fräulein von Jugend auf „der Lateinischen Sprache beflissen, und zur Er„lernung derselben viel Zeit angewendet; dero„halben habe ich sie prüfen wollen, ob sie fähig „genug sey, mir auf zugeschickte Lateinische „Briefchen in gemeldeter Sprache zu antworten, „welches sie denn auch scherzweise gethan. Ob „dieses nun ein so strenges Verbrechen sey, wel„ches das gute Fräulein mit ihrem Blute be„zahlen sollte, zweifle ich. Nimmermehr soll „das geschehen, und Wir sind entschlossen, es „ihrer Unschuld wegen zu schützen.“

„Wir haben Schimpf und Ernst schon lange

„unterschieden“ — antwortete die Kurfürstin, um sich in keinen fernern Wortwechsel einzulassen — „geliebt es meinem Schatz, völligen Beweis darzulegen, daß es Scherz sey, so will „ich mich leichtlich befriedigen lassen.“ —

„Was darf es lange viel Beweisthum? Ew. „Liebden ist ein Weibsbild, und hat bessere Ursache, der Degenfeldin Jungferschaft zu prüfen, „als ich, welchem es gar nicht gebühret. Aber „ich sehe wohl, das fromme Fräulein hat ihre „Gnade und Huld bey Euch verloren. Derowegen liegt mir ob, sie in Sicherheit zu bringen. „Weil es aber schon sehr spät ist, wolle mein „Schatz mich berichten, ob es Ihr beliebig sey, „daß ich mich allhier entkleiden darf?“ —

„Es stehet in Ihrer Liebden Gefallen, und „finde ich mich, Kraft einmal gegebener „Treue, verbunden, Deroselben nicht zu widersprechen.“ —

Diese Worte sprach die Kurfürstin unter vielen Thränen aus. Der Kurfürst umarmte sie, und betheuerte, daß er außer diesem Briefwech-

sel, nichts wider die ehliche Pflicht gethan habe, versprach auch künftig nicht dagegen zu handeln, in sofern seine Gemalin ihm den gebührenden Gehorsam nicht versagen würde; welches diese gleichfalls versprach.

Der Hausfriede war nun wieder hergestellt; allein er dauerte nur kurze Zeit. Kaiser Ferdinand *III.* hatte einen Reichstag in Regenspurg angesetzt, wohin sich unser Kurfürstliches Paar auch begab. Hier vergriff sich Karl Ludwig abermals thätlich an seine Hausehre. Gekränkt und beschimpt, war Charlotte nun nicht dahin zu bringen, ihn zurück zu begleiten.

Erst nach einigen Wochen langte sie wieder in Heidelberg an. Sie gieng sogleich ins Vorgemach ihres Gemals und ließ sich durch einen Kavalier anmelden. Der Kurfürst antwortete ihm: „sagt nur der kahlen Landgräfin, ich möchte mit „keiner Landverderberin zu thun haben."

Auf diese harte Antwort begab sie sich in ihr Zimmer. Kaum war sie dort angelangt, so standen auch schon vier Mann von der Schweizer-

garde in ihrem Vorgemach, welche den Befehl hatten, sie, bis auf höhern Befehl, nicht heraus zu lassen. Bewacht, wie sie war, konnte sie ihrem Bruder keine Nachricht von ihrer traurigen Lage geben. Sie schrieb daher an ihren Gemal, und ersuchte ihn um ihre Befreyung. Die Antwort war folgende:

„Es giebt mir Wunder, wie ihr so kühne „seyn dürftet, erst von mir zu fragen, warum „wir euch verwahren lassen, da ihr doch nicht „läugnen könnet, daß wir euch, als ich meine „Reise von Regenspurg nacher Heidelberg wie„derum zurücksetzte, ernstlich befohlen, mir den „Tag hernach zu folgen, welches aber erst et„liche Wochen hernach geschehen, an welchen un„sere ohne das übel ruinirte Unterthanen eine „gute Zeit werden zu verdauen haben. So „werdet ihr auch wohl wissen, wie ihr auf de„nen zu Regenspurg gehaltenen Lusttagen mich „verschimpft, und als ich euch in meinem billig „gefaßten Zorne, wegen begangener Leichtfertig„keit und muthwilliger Entblösung eures Leibes,

„in Gegenwart aller versammelten Reichsstände
„nur ein wenig gerühret, mir gleich alle eheliche
„Beywohnung auf ein halbes Jahr versagt.
„Welches Verbrechen mich des ehelichen Bandes
„ganz entlediget, bin auch gänzlich dahin resol-
„viret, mich von euch völlig durch einen öffent-
„lichen Actum scheiden zu lassen, welches Intent
„mich dann völlig dahin bewogen, mich eurer
„Person zu versichern, damit ihr nicht, als eine
„Flüchtige, durch Verhetzung eures Bruders
„und anderer Befreundten, mir und meinen
„Landen Unheil erwecket. Endlich verspreche ich
„euch bey meiner Fürstlichen Treuen, wo ihr
„euch werdet still und eingezogen halten, und
„die Ehescheidung ohne einige Ausflüchte bewil-
„ligen, so wollen wir euch nicht nur der gefäng-
„lichen Verhaftung entsetzen, sondern euch auch
„solche Einkommen verordnen, mit welchen ihr
„euch Fürstlich und wohlerhalten könnet. Hier-
„mit eure endliche Erklärung erwartend."

C. L. Churfürst.

Anfänglich wußte die bekümmerte Kurfürstin

nicht eigentlich, wozu sie sich entschließen sollte; endlich gab sie einer Hofdame den Auftrag: ihrem Gemal zu sagen: sie wolle in Alles willigen, nur in die Ehescheidung nicht; denn das bedürfe einer reifen Ueberlegung, daher bäte sie um Bedenkzeit. Wolle er es aber aus landesherrlicher Macht thun, so sey sie freylich zu schwach dazu, diese unverdiente Widerwärtigkeit abzuwenden. Der Kurfürst ließ ihr durch dieselbe Hofdame antworten:

Er sey gesonnen, seiner Gemalin nicht allein mehr Freyheit zu geben, sondern er hoffe auch Mittel zu finden, sie völlig zu befriedigen; allein sie möchte sich nicht gelüsten lassen, ihrem Herrn Bruder oder ihren Freunden von seinem Vorhaben etwas zu schreiben. Auch solle sie in die Ehescheidung willigen; denn er sey fest entschlossen, sich wieder zu verheyrathen.

Die Wache gieng nun ab, der Kurfürst fuhr nach Schwetzingen, und die Kurfürstin gebrauchte noch diesen Abend ihre wieder erhaltene Freyheit, indem sie im Schloßgarten spatzieren gieng.

Hier gesellte sich der Graf von Eberstein zu ihr, und erzählte ihr, daß die Hofdame Degenfeld sich schon seit einem Vierteljahre auf dem Schwetzinger Schlosse aufhalte, der Kurfürst sie aber daselbst fleißig besuche.

Nach acht Tagen erhielt die Kurfürstin von ihrem Gemal einen Brief vom 14. April 1657 aus Schwetzingen, worin er ihr meldete: daß er, in Verfolg bereits geschehener Ehescheidung, sich das Fräulein von Degenfeld habe antrauen lassen. Er verspreche Charlotten, „die Tage ihres Lebens Fürstliche Traktation zu verschaffen." Auch könne sie des halben Theils des Schlosses zu Heidelberg sich bedienen, und von dem Hofschaffner so viel Geld erheben, als sie zu ihrem Unterhalte brauche. Doch verhoffe er, sie würde sich mit seiner jetzigen Gemalin vertragen und ihr kein Leid zufügen.

Die Kurfürstin antwortete ihrem Gemal: Sie habe mit höchster Bestürzung vernehmen müssen, daß ihr Gemal sie verstoßen habe. Es thu' ihr solches sehr weh, und befehle es Gott dem rech-

ten Richter, „würde sich forthin halten zu wis-
„sen, als eine Wittwe, deren Mann noch bey
„Leben, und durch leichtfertige Verführung ei-
„ner nichtswürdigen Metze von seinem rechtmä-
„ßigen Gemal abgeleitet ist.“ Sie danke für sein Anerbieten, und werde sich gegen ihn und seine Konkubine dergestalt verhalten, daß sie nicht viel Ursache zu klagen haben sollten.

Drey Tage darauf kam der Kurfürst mit seiner neuen, zwar nur an die linke Hand getrauten Gemalin zurück. — Die Kurfürstin hielt von jetzt an ihre eigene Tafel, hatte auch besondere Bedienung.

Noch hatte Charlotte nicht alle Hoffnung aufgegeben, ihren Gemal wieder zu besitzen. Sie beschloß einen Anfall auf sein Herz zu thun. Zu dem Ende gieng sie in Begleitung ihrer beyden Prinzen und der Prinzessin in das Gemach vor der Tafelstube und wartete hier so lange, bis der Kurfürst heraus kam. Sie that ihm nun nebst den Kindern einen Fußfall und suchte ihn zu bewegen, sie, als seine rechtmäßige Gemalin,

wieder anzunehmen. — Laut schluchzete der ganze umstehende Hof; selbst Karl Ludwig wurde bis zu Thränen gerührt. Gedankenvoll und unschlüssig stand er vor seiner Gemalin und Kindern, die noch immer auf den Knieen lagen, als die niederträchtige Buhlerin hinzutrat. *Signor Elettore*, sagte sie, *servate la vostre parola?* *) — Karl Ludwig schlug die Hände über den Kopf zusammen und eilte seufzend davon. In der äußersten Wuth rannte die Kurfürstin in ihr Gemach, holte eine geladene Pistole und kam wieder ins vorige Zimmer, um die Degenfeldin zu erschießen. Graf Julius von Hohenlohe entriß ihr das Mordgewehr und schoß es zum Fenster hinaus, ab. Als der Kurfürst den Schuß hörte, kam er zurück und fragte, wer geschossen habe? Die Kurfürsten antwortete: „Ach lieber „Gemal, Wir haben's gethan, in Willens, Ihre „Kurfürstliche Ehre an diesem Unthier zu rä„chen." — „Charlotte, Charlotte!" versetzte

*) Herr Kurfürst, halten Sie so Wort?

der Kurfürst, „lasset dieses unterwegens, „wenn Ihr nicht von mir wollt abgeschafft werden.“ —

Vier Tage nachher kam Herzog Eberhard von Würtemberg nebst seiner Gemalin, einer gebornen Gräfin von Oettingen, nach Heidelberg. Der Kurfürst fuhr ihm mit der Degenfeldin entgegen. Drey Tage vergiengen mit Lustbarkeiten, ohne daß die Kurfürstin nur ein Mal zur Tafel geladen worden wäre, so sehr auch der Herzog von Würtemberg und seine Gemalin darum baten. Endlich ließ die Kurfürstin die Würtembergischen Herrschaften und ihren Gemal zu sich zur Tafel bitten. Erstere erschienen, Letzterer entschuldigte sich mit Unpäßlichkeit. Während der Tafel versprach der Herzog seiner Wirthin: sie mit ihrem Gemal wieder auszusöhnen. Zu dem Ende wolle er gleich bey seiner Rückkunft, dem Bruder der Degenfeldin, als seinen Vasallen, anbefehlen, seine Schwester unverzüglich nach Hause zu nehmen, oder gewärtig zu seyn, daß er ihm die Güter einzie-

hen würde. Zugleich rieth er der Kurfürstin, sich schriftlich an den Kaiser zu wenden.

Es war aber Alles ohne Wirkung, und die bedrängte Fürstin sah sich endlich genöthigt, nach Kassel zu entweichen.

Die Degenfeld wurde nach einiger Zeit zur Raugräfin zu Pfalz erhoben und ihre Kinder erhielten gleiche Würde.

Sie starb 1677, als sie mit dem vierzehnten Kinde schwanger gieng. Der untröstliche Kurfürst ließ sie in der Eintrachtskirche zu Mannheim Fürstlich beerdigen.

Ihre Schönheit, Sprachkenntnisse, Geschicklichkeit und ihr Verstand wurden allgemein bewundert; nur Schade, daß sie letztern mehr zu Intriguen anwendete.

Von vierzehn Kindern, die sie dem Kurfürsten geboren hatte, überlebten sie nur folgende:

1) Karl Ludwig Raugraf, geboren 1658. Er blieb 1688 in Morea als Venetianischer General-Major.

2) Charlotte, Reugräfin, geb. 1659, starb

1696. Sie ward 1683 an den Grafen Mainhard von Schonberg vermält, der 1691 vom König von England zum Herzog von Leinſter erhoben wurde.

3) Louiſe, Raugräfin, geboren 1661, ſtarb 1733 unvermält.

4) Amalie Eliſabeth, Raugräfin, geboren 1663, ſtarb 1709 gleichfalls unvermält.

5) Karl Eduard, Raugraf, geboren 1668, blieb 1691 in einem Scharmützel gegen die Franzoſen.

6) Karl Moritz, Raugraf, geboren 1670, ſtarb 1702 als Preuſiſcher Oberſter.

7) Karl Auguſt, Raugraf, geboren 1672, ſtarb 1688.

8) Karl Kaſimir, Raugraf, gebor. 1675, wurde 1691 in Wolfenbüttel vom Grafen Anton von Waldeck im Zweykampf entleibt.

Johann Georg Maximilian von Fürſtenhof.

Er war ein natürlicher Sohn des Kurfürſten Johann Georg *III.* von Sachſen. Seine Mutter iſt nicht bekannt worden. Geboren 1686 wurde Fürſtenhof ganz gering erzogen, und erſt im Jahr 1716 erblicken wir ihn als Major bey dem adlichen Kadettenkorps in Dresden. 1725 wurde er Oberſt-Lieutenant und 1734 Oberſter. 1741 ſtieg er zum General-Major und wurde zugleich in den Adelſtand erhoben. 1745 ward er General-Lieutenant und Chef des Ingenieurskorps und 1746 Kommandant der Feſtung Königſtein. Beyde Poſten behielt er bis an ſeinen 1753 erfolgten Tod.

Aus welchem Geſchlecht ſeine Gattin war, wiſſen wir nicht. Sie verheyrathete ſich nach ſei-

nem Tode mit dem Landweinmeiſter Roſt in Dresden.

Fürſtenhof hatte einige Töchter, von welchen die eine den Bergrath von Kleinberg heyrathete, 1743 aber nebſt ihrem Gatten ſtarb.

Friedrich, Graf von Nassau-Zuylenstein.

Heinrich Friedrich, Prinz von Nassau-Oranien, welcher 1647 starb, und ein Bruder des berühmten Prinzen Moritz von Oranien war, zeugte außer der Ehe, mit der Tochter eines Bürgermeisters zu Emmerich, einen Sohn Friedrich, welchem er die Herrschaft Zuylenstein in der Provinz Utrecht erkaufte.

In seiner Jugend war er Hofmeister bey dem jungen Prinzen Moritz von Oranien. Als aber die Provinz Holland die Erziehung dieses Prinzen übernahm, wurde der Graf von Nassau-Zuylenstein von dem Raths-Pensionair Johann de Witt abgedankt; so sehr der junge Prinz, bey dem sich Friedrich sehr beliebt gemacht hatte, auch darum bat, ihn bey sich behalten zu dürfen.

Herr von Zuylenstein faßte nun einen tödtli-

chen Haß gegen den Großpenſionair; ja man giebt ihm ſogar Schuld, daß er großen Antheil an der gräßlichen Ermordung deſſelben gehabt habe.

Friedrich begab ſich in Holländiſche Kriegsdienſte, wo er auch 1672, als General der Infanterie, im Treffen bey Vörden blieb.

Von ſeiner Gemalin, Henrietten Killegrew, hinterließ er zwey Söhne:

Heinrich

der vor Bonn erſchoſſen wurde und

Wilhelm

welcher 1695 vom König Wilhelm *III.* von England zum Pair von England, Grafen von Rochefort und Vicomte von Tunbridge erhoben wurde.

Friedrich, Herr zu Scharfeneck.

Kurfürst Friedrich *I.* von der Pfalz, mit dem Zunamen, der Siegreiche, war nie vermält; zeugte aber mit Klaren Dettin zwey Söhne, Friedrich und Ludwig.

Klara war bürgerlichen Herkommens und aus Augsburg gebürtig. Sie war Hofjungfer in München, und besaß alle Eigenschaften, einen Fürsten zu bezwingen, der sonst unüberwindlich war. Sie war schön und reizend, hatte Verstand und ein gutes Herz. *Matthias Kemnatensis in hist. Friederici I. Elect. Ms.* beschreibt sie folgendergestalt:

„Der gemelte Pfalzgraf hatt bei Jme stetige „Beiwohnung ein Jungfrawe, Clare genannt, „von Augsburg geboren, die ein Hoffejungfruwe

„zu München was geweſen. Die bracht Er zu „vall, vnd macht mit Jre hübſcher natürlicher „Sone zween, der eine Friedrich genannt, der „was ein Thumherr zu Speier vnd Wormbs, „vnd des Pabſtes Prothonotarius, der ſtarb im „*XV*. Jahr. Der andre *Ludovicus naturalis* „genannt. — Aber Jre Mutter Clare was „clare von Sitten, clare von Guttigkeit, clare „wohlredend, clare in Süßigkeit vnd Trewekeit, „clare über die hohen Weiber, ſchamhaft, de„müthig, mäßig, ſanftmüthig, Schimper, vnd „clare in allen Tugenden, allerclarſte in Weis„heit vnd Vernunft. Die Clare halt ſich in al„len claren Sachen alſo, daß ſie von männig„lich gelobt vnd liebgehabt."

Soweit unſer Lobredner. Kurfürſt Friedrich war ein großer Liebhaber vom Geſang — Klarens ſchöne Stimme mochte wohl die erſte Veranlaſſung zu dieſer Liebſchaft geweſen ſeyn; er nennt ſie auch, in einer Urkunde vom J. 1468, „unſere Sängerin."

Vermuthlich wurden dieſe ſüßen Bande zu Anfang 1459 geknüpft, als der Kurfürſt ſeine Vettern, die Herzöge von Bayern, aus einander ſetzte; denn noch in dieſem Jahre wurde ihm ſein älteſter Sohn Friedrich geboren. Dieſer und der nachfolgende Sohn wurden Herren von Scharfeneck genannt.

Ob der Kurfürſt mit ſeiner Freundin wirklich vermält geweſen, iſt noch ungewiß; Mehrere haben es beſtreiten wollen. Wahrſcheinlich wurde ſie ihm an die linke Hand getraut.

Klara wurde nach dem 1476 erfolgtem Tode des Kurfürſten auf das Schloß Lindenfels geſetzt und neun Jahre lang dort gefänglich verwahrt. Warum? Iſt uns unbekannt. Eben ſo wenig wiſſen wir, wenn ſie geſtorben ſey? Im Jahre 1490 lebte ſie noch.

In Friedrichs Teſtament ward ihr und ihrem zweyten Sohn Ludwig 14,000 Gulden zum Unterhalt ausgeſetzt.

Von Friedrich, Herrn zu Scharfeneck, iſt nicht viel zu ſagen. Er war Domherr zu Speier und Worms; ſtarb aber ſchon 1474 in einem Alter von funfzehn Jahren, ehe er zum Genuß dieſer Pfründen gelangen konnte.

Ludwig, Graf zu Löwenstein.

Der zweyte Sohn Kurfürst Friedrichs I. von der Pfalz und Klaren Dettin.

Anfänglich ward er Herr von Scharfeneck genannt. In dieser Eigenschaft belieh ihn auch Friedrichs Nachfolger in der Kur 1477 mit dem Schlosse und der Herrschaft Scharfeneck und Aspach.

Als nachher durch den Tod des letzten Grafen von Löwenstein dessen Grafschaft an das Kurhaus Pfalz fiel, so wurde er 1488 auch mit der Grafschaft Löwenstein beliehen. Er nahm nun den Titel eines Grafen von Löwenstein an, und wurde der Stammvater der noch jetzt blühenden Fürsten und Grafen dieses Geschlechts.

Zweymal war er vermält. Die erste Gemalin war Elisabeth, Gräfin von Montfort,

mit der er sich 1488 vermälte und welche 1503, mit Hinterlassung mehrerer Kinder, starb. Von der zweyten Gemalin, Sophien, Gräfin von Tübingen, hatte er keine Erben.

Ludwig starb 1524.

Ernst, Graf von Mansfeld.

Er war ein natürlicher Sohn des Fürsten Peter Ernsts von Mansfeld. Seine Mutter ist uns unbekannt. Kaiser Rudolph *II.* legitimirte ihn.

Geboren 1585, ward er am Hofe des Gouverneurs der Niederlande, Erzherzogs Ernst, erzogen, von da aber zu seinem Stiefbruder, dem Fürsten Karl von Mansfeld, nach Ungarn geschickt, um sich bey dem damaligen Türkenkrieg dem Soldatenstand zu widmen. Hier sowohl, als im Niederländischen Krieg, diente er mit Auszeichnung. Aus Mißvergnügen, weil er nicht weiter befördert wurde, nahm er seinen Abschied; faßte aber dabey einen tödtlichen Haß gegen Spanien.

Er gieng zwar 1609 als Oberster unter die Truppen des Erzherzogs Leopold, begab sich aber bald darauf zur Evangelischen Union, und kam nachher zu dem Herzog Karl Emanuel von Savoyen, dem er wider dem König von Spanien diente, und wurde vom Herzog zum Marquis de Castelnuovo erhoben.

Nach geschlossenem Frieden kam er mit 2000 Mann nach Deutschland, dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz und der Evangelischen Union Dienste zu leisten. Der Kurfürst schickte ihn 1618 nach Böhmen, den Insurgenten zu Hülfe. Die Böhmen machten ihn zum Feldzeugmeister. Er nahm die Stadt Pilsen ein; wurde aber deshalb vom Kaiser Matthias 1619 in die Reichsacht erklärt, dagegen ihn die Böhmen unter ihre Landstände aufnahmen. Kurz vorher wurde er jedoch vom Kaiserlichen General Bucquoy bey Rötelitz geschlagen. — Noch in diesem Jahre gieng er zur Protestantischen Religion über.

Zu derselben Zeit erhielt er von den Böhmen

das Kloſter Codiſchau nebſt zwey Städtchen und einigen Dörfern.

Nach der unglücklichen Schlacht bey Prag vertheidigte Mansfeld die Städte Pilſen und Tabor einige Zeit. Auch ernannte ihn der von den Böhmen erwählte König Friedrich zum Feld-Marſchall.

Da Mansfeld, als der berühmteſte Partheygänger ſeiner Zeit, den Oeſtreichern vielen Abbruch that, ſo ſetzte Kaiſer Ferdinand eine große Summe auf ſeinen Kopf.

Pilſen gieng endlich 1621 über, und Mansfeld, nicht ſtark genug, dem Kaiſerlichen General Tilly zu widerſtehen, zog ſich in die Oberpfalz und ſchlug einige Tillyſche und Würzburgiſche Truppen. Der General Tilly wandte ſich nun auch nach der Oberpfalz; Mansfeld retirirte ins Stift Speyer.

1622 verwüſtete Mansfeld den Elſaß, belagerte Elſaß-Zabern vergeblich und ward vom Kaiſer Ferdinand *II.* zum zweyten Mal in die Acht erklärt. Demungeachtet gieng er wieder

nach Speyer, und schlug, in Vereinigung des bey ihm angelangten Königs Friedrich von Böhmen, die Bayern bey Mingelsheim, eroberte Ladenburg mit stürmender Hand, und entsetzte Hagenau. Durch diese Fortschritte gereizt, folgten ihm seine Truppen, denen er bisher den Sold nicht gehörig hatte reichen können, um desto williger.

Hierauf überfiel der Graf von Mansfeld den Landgrafen Ludwig von Hessen-Darmstadt, der es noch mit dem Kaiser hielt, und nahm den Landgrafen Ludwig nebst seinen Sohn, den Prinzen Johann, gefangen. Doch ließ er sie, unter gewissen Bedingungen, wieder los.

Die Sachen der Evangelischen Union standen nicht besonders. Mansfeld und der Bischof von Halberstadt, Herzog Christian von Braunschweig, hielten um Aufhebung der Reichsacht an, und boten dem Kaiser ihre Dienste an; allein umsonst. Nun giengen beyde nach den Niederlanden. Auf diesem Marsch mußte sich diese vereinigte Armee mit Rauben und Plündern er-

halten, da ihre Befehlshaber ihr keinen Sold geben konnten. Der Herzog von Bouillon suchte beyde Heerführer zu bereden, bey der Reformirten Parthey in Frankreich Dienste zu nehmen. Dem König von Frankreich war dieses nicht gleichgültig, er suchte sie also durch den Herzog von Nivers zu bereden, in seine Dienste zu treten; allein Mansfeld verfolgte seinen Weg nach den Niederlanden. Unvermuthet traf er den 29. August 1622 die Spanische Armee unter Don Cordova bey Fleurp in voller Schlachtordnung. Mansfelds Soldaten waren in zehn Wochen unter kein Dach gekommen; die meisten hatten seit vierzehn Tagen keinen Bissen Brod gesehen, sondern sich mit Obst behelfen müssen, viele waren daher krank und ermattet; demungeachtet wagte er eine Schlacht, schlug die Spanier gänzlich und nahm ihnen Geschütz und Gepäck. Er verfolgte sie nicht, sondern gieng mit Eilmärschen in die Niederlande, weil es ihm an Proviant mangelte. Zwar büßte er bey diesem schnellen Marsch viel Leute und Gepäck ein; kam

aber doch zu rechter Zeit noch bey Bergen op Zoom an, das der Spanische General Spinola belagerte, um es mit entsetzen zu helfen.

Im Jahre 1623 befand sich Mansfeld nebst dem Prinzen von Oranien bey dem vergeblichen Anschlag auf Antorff. Nach einiger Zeit nahm er Dorsten und andere Westphälische Oerter ein, und legte sich in die Grafschaft Ostfriesland.

Während dem wurde der Herzog Christian von Braunschweig vom General Tilly geschlagen und seine Armee zerstreut. Den Rest davon sammelte der Graf von Styrum und brachte ihn dem Grafen von Mansfeld nach Ostfriesland, der den Soldaten allen Muthwillen verstattete. Tilly hatte sich vorgenommen, ihn hier anzugreifen; fand ihn aber bey Stückhausen so verschanzt, daß er Verzicht darauf that. Mansfeld erhielt auch vom König von Frankreich 1000 Mann zur Verstärkung, aber kein Geld dazu, sie zu ernähren. Er selbst konnte schon die Seinigen nicht mehr mit den Kontributionsgeldern bezahlen,

die er dort ausgeschrieben hatte, es entstanden daher große Unordnungen, denen man bey so bewandten Umständen nicht abhelfen konnte. Die Ostfriesländer wurden des Dings endlich überdrüssig und wollten die Waffen gegen ihre Gäste ergreifen; doch kam es durch Vermittelung der Generalstaaten dahin, daß Mansfeld 300,000 Gulden unter der Bedingung erhielt, daß er seine Truppen abdanke und das Land räume.

Der Graf von Mansfeld gieng nun allein nach Frankreich und bat den König, sich des Königs Friedrichs von Böhmen anzunehmen. Nachdem man ihn daselbst Hoffnung zu Erfüllung seines Wunsches gemacht hatte, begab er sich nach England. Hier wurde er auf eine ausgezeichnete Weise empfangen, reichlich beschenkt und als Feldmarschall angestellt. In dieser Eigenschaft führte er einige Englische Truppen dem Prinzen von Oranien nach Holland zu, um sich derselben zum Entsatz von Breda zu bedienen.

Als er zum zweyten Mal in Gesellschaft des General-Majors Carpezan nach England se-

gelte, litt er Schiffbruch. Nur er, Carpezan und einige Wenige wurden gerettet, 129 Personen kamen in den Wellen um.

1625 kam er wieder nach Deutschland, verheerte das Erzstift Kölln, und vereinigte sich in Niedersachsen mit dem König von Dänemark.

Er versuchte 1626, sich der Schanze bey Dessau zu bemeistern, wurde aber von Wallenstein, der ihr eiligst zu Hülfe kam, mit großem Verlust zurückgetrieben. Nachdem er sich in der Mark Brandenburg wieder etwas erholt hatte, entschloß er sich, durch Schlesien und Mähren eine Diversion bis nach Ungarn zu machen. Der Siebenbürgische Fürst, Bethlen Gabor, vermochte ihn hauptsächlich zu diesem Entschluß. Mit 3000 Schotten und 2000 Mann Dänischer Infanterie und einer ansehnlichen, aus den Kaiserlichen Erblanden vertriebenen Volksmasse, gieng er durch die besagten Länder und hauſete dort nicht zum Besten. Wallenstein folgte ihm auf den Fuß nach; allein Mansfeld erreichte glücklich den Paß Jablunka, als ihn die Kaiser-

lichen schon eingeschlossen zu haben vermeinten. Die Ungarn schickten ihm 4000 Mann Kavallerie entgegen; auch stieß der Dänische Feldmarschall, Herzog Johann Ernst von Weimar, mit 12,000 Mann zu ihm. Kaum merkte er aber, daß sich Bethlen Gabor mit dem Kaiser in Traktaten einließ, als er ihm das Geschütz und dem Herzog von Weimar und General Carpezan die Truppen überließ, und den Vorsatz faßte, durch die Türkey nach Venedig zu gehen. In Uracovitz, einem kleinen Ort in Bosnien, überfiel ihn jedoch eine Krankheit, an welcher er 1626 im sechs und vierzigsten Jahre starb. Sein Leichnam wurde zu Spalatro im Venetianischen Gebiet begraben.

Mansfeld soll der Stifter der Dragoner seyn.

Um nicht im Bette zu sterben, ließ er sich, als er sein Ende fühlte, ankleiden und den Degen anstecken. So verschied er stehend, in den Armen seiner Diener.

Moritz, Graf von Sachsen.

Friedrich August I., Kurfürst von Sachsen, nachheriger König von Polen, war ein galanter, vortrefflich gebildeter Mann. Er liebte viel, feurig und zärtlich; doch war Beständigkeit nicht eben seine Sache.

Mehrere Liebesabentheuer, die er auf seinen Reisen und in seinem Lande bestand, blieben ohne lebendige Folgen, bis eine junge Schönheit aus dem entfernten Norden ihn von Neuem fesselte. Dies war Aurora von Königsmark, die mit einer edlen Geburt, einen bewundernswürdigen Verstand und alle mögliche Reize verband.

Sie war von mittlerm aber schlanken Wuchs. Ihre Gesichtszüge waren besonders fein und regelmäßig. Ihr lebendiges von Feuer und Zärt-

lichkeit glühendes Auge war schwarz wie ihr Haar, welches die Schönheit ihres Teints hob, auf dem, ohne Hülfe der Kunst, ein Purpur glänzte. Ihr Hals, Arm und Hand war von einer Weiße, die Alles übertraf. Kurz, es schien, als ob sich die Natur ihr zu Gefallen erschöpft hätte. Mit diesen Vollkommenheiten des Körpers verband sie viel Geschmeidigkeit im Umgang, ein einschmeichelndes Wesen, muntern Scherz, treffenden Witz; einen lebhaften darstellenden Pinsel, um das Charakteristische oder Lächerliche darzustellen; sonderbare Ideen, die sie eben so sonderbar vortrug; eine beyspiellose Großmuth und Uneigennützigkeit; ein wohlwollendes, fühlendes Herz, das immer bereit war zu helfen, niemals zu schaden. Rachsucht kannte sie nicht. Sie war bescheiden, und von ihren außerordentlichen Vollkommenheiten nicht im mindesten eingenommen. Sie sprach Französisch, Italienisch und Deutsch wie ihre Muttersprache; selbst Lateinisch verstand sie, und machte überdies artige Verse. Sie liebte Musik, Schauspiele, Pracht und Vergnü-

gungen; wußte Geschichte und Geographie, und war in den schönen Wissenschaften bewändert.

Aurora war mit ihren beyden Schwestern, den Gräfinnen Löwenhaupt und Steenbock, aus Schweden nach Deutschland gekommen, um die Hinterlassenschaft ihres einzigen Bruders, der in Hannover gemordet worden war, in Empfang zu nehmen. Er hatte beträchtliche Summen in die Handlung der Gebrüdere Lastropp zu Hamburg niedergelegt. Letztere verweigerten ihnen denjenigen Theil der Kapitalien, von welchen sie wußten, daß den Schwestern die Dokumente fehlten, und machten überhaupt mehrere Ausflüchte. Da dieses Haus bey dem Rathe zu Hamburg in großem Ansehen stand, so fanden die Schwestern daselbst kein Gehör. Sie giengen daher nach Dresden, um des Kurfürsten Beystand zu erflehen.

Die Empfehlungsschreiben vom Dänischen Hof, verschafften ihnen bald Zutritt bey der Kurfürstin Mutter, so wie auch bey ihrer Schwiegertochter.

Nach Verlauf eines Monats kam der Kur-

fürst zurück. Er war auf der Leipziger Messe gewesen, und hatte hernach in der Gegend von Meißen gejagt. Die Kurfürstin Mutter stellte ihm die drey Schwestern vor.

Friedrich August erstaunte über die Schönheit der Gräfinnen. Aber seine Augen hefteten sich bald ausschließend auf Auroren. Er wandte sich mit seinem Gruß zuerst an sie. Darum nahm sie das Wort, für sich und ihre Schwestern, und brachte ihr Anliegen vor. Der Kurfürst versprach: seinen ganzen Einfluß anzuwenden, ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und ersuchte sie, bis nach ausgemachter Sache an seinem Hofe zu bleiben.

Der Kurfürst war von der Schönheit der Sprecherin und ihrer reizenden Sittsamkeit hingerissen. Von diesem Augenblick an faßte er eine feurige Liebe zu ihr.

Groß war seine Ungeduld, ihr seine Liebe zu erklären. Gleich den folgenden Tag besuchte er die Gräfinnen, aber er hatte keine Gelegenheit mit Auroren allein zu sprechen. Destomehr spra-

chen seine Augen, und Aurora wurde bald den Eindruck inne, den sie auf Friedrich August gemacht hatte. Auch ihre Schwestern bemerkten es, und zogen sie hernach damit auf.

Am Abend giengen die drey Schwestern zur Kurfürstin Mutter. Der Kurfürst erschien auch; sagte den Kurfürstinnen ein Paar Worte, und wandte sich darauf an die Gräfin Königsmark. Das Feuer seiner Leidenschaft brach durch, und es erfolgte eine förmliche Liebeserklärung. Mit möglichster Schonung und Feinheit bat Aurora den Kurfürsten: nicht weiter fortzufahren, und um den Diskurs gleich ein Ende zu machen, rufte sie ihre Schwester, die Gräfin Löwenhaupt herbey, und sagte ihr: Seine Durchlaucht befrage sie über Verschiedenes vom Schwedischen Hofe, darüber sie bessere Auskunft würde geben können.

Der Kurfürst ward verlegen; that jedoch einige Fragen an die Gräfin Löwenhaupt, und retirirte sich alsdann.

Er schrieb nun an die Gräfin Königsmark ein

Billet, welches sein Liebling, der Graf Beichling, übergeben mußte. Die Antwort blieb nicht aus. Sie war voll von Ehrerbietung; doch schimmerte allerdings etwas Liebe durch.

Kaum hatte jedoch Aurora dem Grafen Beichling die Antwort übergeben, so gereuete sie auch der Schritt, den sie gethan hatte. Sie stürmte nun in ihre Schwestern, Dresden zu verlassen, dessen Luft sie nicht vertragen könne.

Ihre Schwestern wunderten sich höchlich über die auf einmal veränderte Luft, die ihrer Schwester doch bis jetzt so gut zugesagt hatte, und drangen so lange in sie, bis sie ihnen endlich den wahren Bewegungsgrund gestand, weswegen sie nach Hause wollte.

Der Frau von Löwenhaupt war diese Zumuthung sehr unangenehm; denn sie hatte selbst eine Intrigue mit dem Fürsten von Fürstenberg. Um sie jedoch zu beruhigen und Zeit zu gewinnen, versprach sie ihr, baldmöglichst abzureisen; allein es kam ihr nicht in Sinn, Wort zu halten, vielmehr gab sie sich dazu her, dem

Kurfürsten in seiner Liebe behülflich zu seyn. Sie brachte es auch wirklich bey ihrer Schwester dahin, daß sie, die den Kurfürsten längst im Stillen geliebt hatte, ihm endlich ihrer Gegenliebe versicherte.

Es wurde nun eine Lustreise nach Moritzburg veranstaltet. Frau von Steenbock, die den ganzen Liebeshandel mißbilligte, und es unschicklich fand, daß die beyden Kurfürstinnen davon ausgeschlossen waren, machte sich krank, und blieb zu Hause.

In Gesellschaft der Gräfin Löwenhaupt und der schönsten Damen von Dresden, reiste Aurora nach Moritzburg ab. Vierzehn Tage wechselten Feste mit Festen. Schon der erste Abend krönte die Liebe.

Mittlerweile beurlaubte sich die Gräfin Steenbock, und reiste zu ihrem Gemal nach Schweden zurück. Als eine Frau von strengen Sitten, konnte sie den Fall ihrer Schwester nicht mit ansehen.

Kaum hatte der Kurfürst das Vorhaben der

Gräfin erfahren, so eilte er nach Dresden, um sie davon abzubringen; er fürchtete den Eindruck, den diese schnelle Abreise auf seine Geliebte machen würde. Er kam zu spät; die Gräfin war schon fort. Er wandte daher schleunig um, und vergaß in der Eil, die Kurfürstinnen zu besuchen; denen diese Zurücksetzung außerordentlich weh that.

Aurora bekam nicht sogleich Nachricht von diesem Mangel an Aufmerksamkeit, als sie ihren Geliebten vermochte, sich sogleich wieder nach Dresden zu begeben, und seine Schuldigkeit zu erfüllen. „Es ist mein Wille nicht," sagte sie, „Euer Durchlaucht von Ihrer Gemalin abwendig „zu machen; im Gegentheil habe ich die größte „Ehrfurcht für dieselbe." — Dieser Zug gefiel den beyden Kurfürstinnen ungemein, und sie behandelten daher Auroren immer gnädig, ja man kann sagen freundschaftlich. Sie verdiente aber auch diese Auszeichnung durch ihre Bescheidenheit, Sanftmuth und Höflichkeit, und durch ihr zuvorkommendes Wesen.

Jetzt kam Friedrich August mit Auroren von Moritzburg zurück, und gab ihr einen prächtigen Pallast ein. Nach einiger Zeit wußte er es dahin zu bringen, daß sie zur Dechantin des Hochstifts Quedlinburg erwählt wurde.

Neun Monat nach den Festen zu Moritzburg kam die Gräfin Königsmark mit einem Sohn nieder, der zum Gedächtniß des Ortes jener glücklichen Feste Moritz genennt wurde.

Ungeachtet aller Sorgfalt, die bey diesem Wochenbette angewendet wurde, konnten die Aerzte doch nicht verhindern, daß der Gräfin ein immerwährender übelriechender Schweiß zurückgeblieben wäre, der ihren erlauchten Liebhaber von ihr entfernte; obschon er sie öfters sah, und die größte Achtung gegen sie hegte.

Als nach einiger Zeit die neue Liebschaft des Kurfürsten mit der Gräfin Esterle in Dresden bekannt ward, dachte sie auf ihren Rückzug, aber auf einen rühmlichen Rückzug, wie man ihn von einer Person ihres Geistes und Verstandes erwarten konnte. Sie blieb vor der Hand am

Hofe, und ſah den Kurfürſten mit ihrer Nebenbuhlerin ruhig ankommen. Dadurch behielt ſie Ehrfurcht genug, um die Hofleute in der gewohnten Achtung zu erhalten. Sie beklagten ſie und ſahn ihren Fall mit Mißvergnügen an. [Sie hatte das Glück, was wohl wenig Maitreſſen gehabt haben, nach ihrem Sturz viel Freunde und keinen Feind zu haben.] — Endlich begab ſie ſich nach Quedlinburg, wo ſie 1728 als Pröbſtin dieſes Stifts ſtarb.

Merkwürdig iſt, daß ihr Leichnam noch jetzt als unverweſet daſelbſt gezeigt wird.

Wir kommen nun auf ihren mit Friedrich Auguſt gezeugten Sohn Moritz.

Dieſen gebar ſie im Jahre 1696 und zwar auf einem Dorfe im Magdeburgiſchen, wohin ſie ſich, unter dem angenommenen Charakter einer Offiziersfrau, begeben hatte.

Als ſeine Mutter an den Hof zurückkehrte, vertraute man Moritz, mit ſeiner Amme, einem treuen Kammerdiener an; der ſeinen Aufenthalt zu Berlin nehmen mußte. In der Folge

ließ ihn der Kurfürſt nach Leipzig kommen, und ihn dort, unter dem Namen eines Grafen von der Naute, auf eine Weiſe erziehen, die bewies, daß er ihn für ſeinen Sohn erkenne.

Schon in ſeiner früheſten Jugend zeichnete ſich Moritz, durch ſein feuriges Weſen und ſeine Vorliebe für den Soldatenſtand aus. Reiten und Fechten waren ſeine liebſten Beſchäftigungen. Man hatte daher alle Mühe von der Welt, ihm Leſen und Schreiben zu lehren; und bloß das Verſprechen: daß er Nachmittags ausreiten dürfe, konnten ihn vermögen, des Morgens einige Stunden zu ſtudiren.

Bereits in ſeinem zwölften Jahre war Moritz bey der Belagerung von Riſſel; dann bey Tournai und bey Malplaquet. Selbſt Eugen und Marlborough bewunderten den Heldenſinn, der ſich bey dieſem Jüngling in den drohenden Gefahren offenbarte.

Im Jahre 1711 legte ihn ſein Vater, als Reichsvikar, den Titel eines Grafen von Sachſen bey. Er begleitete den König zur Beren-

nung von Stralsund. Hier war es, wo er einst vor den Augen des Feindes, mit der Pistole in der Hand durch einen Fluß schwamm; während dieses Uebergangs wurden drey Offiziere und über zwanzig Soldaten an seiner Seite niedergeschossen.

Moritz errichtete 1715 ein Kürassierregiment, bildete es nach seinen eignen Ideen und focht mit demselben muthvoll gegen die konföderirten Polen.

Hier begegnete ihm ein Unfall, der seine persönliche Tapferkeit sehr auf die Probe setzte. Er war in Sachsen gewesen und reiste, in Begleitung von fünf Offizieren und zwölf Bedienten, zu seinem Regiment nach Polen zurück. Moritz kehrte in Crachnitz, einem Dorfe unweit Sandomir, ein. Als dies die Konföderirten erfuhren, so schickten sie 800 Reiter ab, um ihn aufzuheben. Sie hielten ihn für den Feldmarschall Flemming, von dem sie wußten, daß er den nemlichen Weg kommen sollte. Kaum hatte sich der Graf von Sachsen zu Tische gesetzt, als man

ihm die Ankunft der Polnischen Reiterey meldete. Moritz beschloß, sich hier zu vertheidigen; da es aber unmöglich war, alle Theile des Hauses blos mit achtzehn Personen zu vertheidigen, so zog er sich in die Gemächer des ersten Stockwerks, stellte in jedes zwey bis drey Bediente, mit dem Befehl: Löcher durch den Boden zu stoßen, und auf diejenigen Feuer zu geben, die in die Unterstube treten würden. Da er seinen Leuten durch den Stall Hülfe leisten konnte, so begab er sich mit seinem übrigen Gefolge dahin. Kaum waren diese Anstalten getroffen worden, als ihn die Polen angriffen. Zuerst stießen sie die Thüren der Unterstuben ein. Als aber die ersten Hereintretenden getödtet wurden, so befürchteten die Nachkommenden ein gleiches Schicksal; sie giengen also zurück, um sich der obern Gemächer zu bemeistern. Der Graf von Sachsen folgte ihnen mit den Offizieren, die er bey sich hatte, und hieb sie nieder. — Ungeachtet dieser Einöuße versuchten die Polen einen zweyten Angriff. Moritz, wiewohl durch einen Schuß

im Schenkel verwundet, schlug sie mit dem neylichen Erfolg zurück. Sie hatten nun nicht das Herz, sich von neuem der Gefahr auszusetzen, sondern begnügten sich damit, das Haus zu umringen. Sie ließen den Grafen durch einen Offizier zur Uebergabe auffordern, und drohten ihn, im Weigerungsfall das Haus anzuzünden. Moritz rief dem Offizier zu: sich zu entfernen; da dieser aber noch länger von Uebergabe sprach, so ließ er ihn erschießen. Nun schickten die Polen einen Dominikanermönch ab; dieser hatte ein gleiches Schicksal. — Der Graf von Sachsen suchte nun mit Hülfe der Nacht zu entkommen. Mit vierzehn Personen machte er sich auf den Weg. Eine starke Wache, die vom Pferde gestiegen war, ward mit dem Degen in der Faust angegriffen und in die Flucht getrieben. Da Moritz den Weg nun frey hatte, kam er in den Wald und von da nach Sandomir, woselbst Sächsische Besatzung lag.

Der König schenkte ihm die Herrschaft Tautenburg in Thüringen, er selbst kaufte das da-

bey liegende Rittergut Stölen; allein Moritz brauchte immer so viel Geld, daß er Letzteres bald wieder verkaufen, die Herrschaft aber an die Kursächsische Kammer verpfänden mußte.

Moritz gieng 1720, als Marschall de camp, in Französische Dienste. Eifrig studirte er jetzt die zum Kriegswesen nöthigen Wissenschaften, formirte und exercirte sein Regiment nach einer neuen Methode; und seine Reveries, die er in der Folge — man sagt, im heftigsten Fieber — schrieb, zeigen, daß er in den Geist der Kriegskunst eingedrungen war. Dieses Werk ist zwar in einem unkorrekten, aber männlichen Styl geschrieben, voll tiefer Einsichten; kühn und neu, und eben so lehrreich für einen General, als für einen jungen Offizier.

Die Stände von Kurland hatten den Grafen von Sachsen 1726 zum eventuellen Nachfolger ihres alten Herzogs gewählt. Dagegen setzten sich der Russische Hof und die Republik Polen. Die verwittwete Herzogin, Anna von Kurland, nachherige Russische Kaiserin, unterstützte

ihn zwar kräftigst, denn sie wollte ihn heyrathen; allein ein Liebeshandel, den Moritz, während seines Aufenthalts zu Mietau, mit einer Hofdame der Herzogin hatte, zerriß diese projektirte Heyrath und vernichtete alle seine schönen Aussichten. Lange widerstrebte er seinen gemeinschaftlichen Feinden. Endlich mußte er weichen, nachdem er sich auf der Insel in der See Usmaitz bis auf den letzten Mann gewehrt hatte, und mit dem Pferde durch die See geschwommen war. Nichts destoweniger schrieb er sich bis an sein Ende: Herzog von Kurland. Vertrieben und aus Polen verbannt, kehrte Moritz nach Frankreich zurück.

In den Feldzügen von 1733 bis 1735 wohnte er den Belagerungen der beyden Reichsfestungen Kehl und Philippsburg bey.

Im ersten Schlesischen Kriege befand sich der Graf von Sachsen bey der Armee, die im September 1741 in Oberöstreich einfiel. Er gieng mit einem Korps nach Böhmen, und half den Sachsen und Bayern die Stadt Prag erobern.

Ein merkwürdiger Umstand dabey war, daß die sämmtlichen natürlichen Söhne Friedrich Augusts I. von Polen und Sachsen bey diesem Sturm gegenwärtig waren. Als daher Moritz seine Brüder, die Grafen Rudowsky und Cosel und den Chevalier de Sare an der Spitze der Sachsen ankommen sah, gieng er ihnen entgegen, umarmte sie und sagte: er wäre eher, als sie in die Stadt gedrungen, und würde ihnen auch jederzeit zeigen, daß er ihr ältester Bruder sey. — Er hatte auch den ersten Gedanken zu dieser Unternehmung gegeben.

Im Jahre 1742 bemächtigte er sich der Stadt Eger, und gieng alsdenn nach Rußland, seine Ansprüche auf Kurland wieder in Anregung zu bringen; aber auch bey der Kaiserin Elisabeth konnte er nichts bewirken.

Nach seiner Zurückkunft erhielt der Graf von Sachsen die Avantgarde der Armee des Marschalls Broglio. Nach dessen Abgang führte er interimistisch das Oberkommando des Französisch-Bayerschen Heeres, und verhinderte durch

seine klugen Anstalten, daß der Prinz Karl von Lothringen nicht über den Rhein gehen konnte.

Obgleich Protestant, erhielt er doch 1744 die Würde eines Marschalls von Frankreich. Nun bekam er ein Korps von 40,000 Mann, mit dem er sich bey Ryssel so fest setzte, daß der Feind ihm nichts anhaben konnte.

Im folgenden Jahre übernahm er den Oberbefehl über die Armee in den Niederlanden, bey welcher sich der König nebst dem Dauphin befand. Moritz war zu der Zeit sehr krank. „Wie," sagte Jemand zu ihm, „Sie sind so schwach, „und wollen eine solche Unternehmung wagen?" — „Hier ist nicht die Rede vom Leben," versetzte der Held, „sondern vom Abreisen."

Bey diesem Feldzuge war Ludwig *XV.* Zeuge des herrlichsten Siegs, den der Marschall von Sachsen über den Herzog von Cumberland bey Fontenoi erfocht. Die Folge davon war die Eroberung von Dornick und des ganzen Oestreichischen Flanderns. Zum Dank dafür

machte ihn der König von Frankreich nicht nur zum General-Gouverneur des neueroberten Flanderns, sondern schenkte ihm auch das schöne Schloß Chambord mit allem Zubehör.

Moritz eroberte 1746 beynahe die ganzen Oestreichischen Niederlande und schlug den Prinzen Karl bey Raucour. Nach seiner Rückkunft in Paris ertheilte ihm der König das Prädikat Altesse, und ein neu errichtetes Uhlanenregiment zur Leibgarde. Er beschenkte ihn auch mit sechs Kanonen und erhöhte seinen Gehalt bis auf 100,000 Livres.

Bevor der Marschall von Sachsen 1747 das Kommando in den Niederlanden wieder antrat, trank ihm Ludwig *XV.* an der Tafel die Gesundheit, als Marschall de camp General zu, und ließ nachher sein Bild mit nachstehender Inschrift im Louvre aufstellen:

Rome eut un Fabius, un guerrier politique,
Dans Hannibal Carthage eut un Chef héroïque;
La France, plus heureuse, a dans ce fier Saxon
La tête du premier et le bras du second.

Nachdem Moritz den Herzog von Cumberland bey Laffeld abermals geschlagen hatte, blieb er in dieser Gegend in Kantonirung, um den Grafen Löwendahl zu decken, der Bergen op Zoom belagerte. Er sagte: er wolle diesen Feldzug in Schlafrock und Pantoffeln machen. Die Festung gieng endlich mit Sturm über, und brachte den Grafen Löwendahl den Marschallstab. Der Marschall von Sachsen aber wurde General-Gouverneur der gesammten Niederlande mit einem Gehalt von 300,000 Livres.

Während der Graf von Sachsen 1748 Mastricht belagerte, wurde der Friede zu Aachen geschlossen. Der Holländische General Aylva hatte Mastricht so schön vertheidigt, daß Moritz selbst sagte: „Hier habe ich meinen Mann gefunden!"

Da durch den Aachner Frieden die Niederlande an Oestreich wieder zurückgegeben wurden, so verlor auch der Marschall von Sachsen sein General-Gouvernium. Er begab sich nach Frankreich zurück, wo er theils am Hofe, theils auf seinem Schloß Chambord sich aufhielt. An letz-

tern Ort hatte er eine schöne Stuterey und Menagerie. Er lebte hier als Fürst, und führte einen glänzenden Hofstaat. Seine Equipage war ungemein zahlreich und prächtig. Er hielt sich 400 Reit- und Kutschpferde. Die vorzüglichsten Schauspieler und Schauspielerinnen standen in seinem Dienst, und die Dekorationen seines neuerbauten Komödienhauses kosteten über 60,000 Livres. Seine Jagd war glänzend und 35 Köche bedienten seine Tafel. Feste und Lustbarkeiten wechselten beständig.

Der König erhöhte ihm nicht nur seinen Gehalt, sondern er schenkte ihm auch die Insel Tabago in Amerika. Der Großbrittanische Hof widersetzte sich jedoch dem Anbau dieser Insel, und bewog den Grafen, sich des Rechts derselben gänzlich zu begeben.

Der Marschall von Sachsen besuchte 1749 den König Friedrich II. von Preußen. Er machte, nach seiner Zurückkunft, Versuche, das Preußische Exercitium bey den Franzosen einzuführen; es wollte jedoch keinen Eingang finden.

1750 gieng Moritz in das Lustlager bey Compiegne, und begleitete hernach den König nach Versailles. Dies war das letzte Mal, wo er seinen Herrn und Freund sah. Denn kaum war er wieder einige Monat von da nach Chambord zurück gekehrt, als ihn ein Blutsturz und dazu gekommenes Fieber wegraffte.

Wie Moritz seinen Tod vor Augen sah, machte er sein Testament, und setzte den Sächsischen General, Grafen von Bellegarde, zum Erben ein. Von seinem Lutherischen Kabinetsprediger ließ er sich das heilige Abendmahl reichen, und sagte hernach zu dem Königlichen Leibarzt: „Da bin ich, mein Freund, am Ende ei„nes schönen Traums; und das ist der Lauf al„ler menschlichen Herrlichkeiten; es sind nichts, „als schöne Träume."

König Ludwig vergoß heiße Thränen, als er die Nachricht vom Tode des Grafen erhielt; denn er liebte ihn als seinen treusten Freund.

Der Leichnam des Marschalls von Sachsen wurde nach Straßburg gebracht und in der dorti-

gen Evangelischen Kirche mit großem Gepränge beygesetzt; ihm auch in der Folge eins der prächtigsten Monumente, von Pigalles Meisterhand, gesetzt.

Der Graf von Sachsen war das Ebenbild seines Vaters. Er war schwarzbraun von Gesicht und mittler Größe. Eben so, wie sein Vater, besaß er eine außerordentliche Stärke. Er liebte das Vergnügen, das ihn oft zu Ausschweifungen verleitete. So ließ er z. B. beständig in seinem Lager Operetten aufführen, und gab öfters, während des Schauspiels seine Befehle zu einer Schlacht. An einem solchen Spieltage machte einmal eine Aktrize, nach Beendigung des Stücks folgende Ankündigung: Morgen wird nicht gespielt, wegen der Schlacht, die der Herr Marschall liefern wird; übermorgen wird gegeben: Der Dorfbahn, hierauf: Die verliebte Marketenderin.

Seine Pracht und Verschwendung setzten ihn

oft in Geldverlegenheit. Seine Diener hatten an ihm einen humanen Herrn.

Er war einer der einsichtsvollsten und glücklichsten Generale des achtzehnten Jahrhunderts, von dem selbst Friedrich der Einzige sagte: Er scheint mir der Professor aller Generale zu seyn. Seine Truppen, die ihn als Vater verehrten, setzten ein blindes Zutrauen in ihn, und waren unter seiner Anführung zu Allem bereit. Nie hat ein General das Blut seiner Soldaten mehr geschont.

Seine Galanterien in der Liebe waren ohne Zahl; er mochte mit Damen von hoher Geburt und Rang, deren Fehltritte ein großes Aufsehn machen konnten, nicht gern viel zu thun haben.

Moritz hatte sich 1714 mit einem Fräulein von Löben, aus dem Hause Schweta in der Oberlausitz vermält. Sie gebar ihm einen Sohn, der aber nicht lange lebte. Diese Ehe wurde 1721 getrennt, und sie heyrathete hernach einen Edelmann aus ihrem Vaterlande.

Inhalt.

Drogo, Erzbischof zu Metz . . . . Seite 1
Hugo, Abt von St. Bertin . . . . . — 4
Theodorich . . . . . — 5
Adalinda oder Adelrinda . . . . . — 6
Pipinus Gibosus . . . . . — 7
Rothais . . . . . — 9
Rothhild . . . . . — 10
Adeltrud . . . . . — 11
Wilhelm, Erzbischof von Maynz . . . — 12
Arnulph, Kaiser von Deutschland . . — 14
Zwentibold, König von Lothringen . . — 20
Ratold, Graf von Andechs . . . . . — 22
Manfred, Fürst von Tarent . . . . — 23
Hencius, König von Sardinien . . . — 29
Apitz, Herr von Tenneberg . . . . . — 32
Niklas *I.*, erster Herzog zu Troppau . — 38
Sebastian von Jessen *I.* . . . . . — 40
Friedrich von Jessen *II.* . . . . . — 42
Magdalena von Brandenburg . . . . — 43
Friedrich von Antiochien . . . . . — 45
Margaretha von Oestreich . . . . . — 46
Don Juan von Oestreich . . . . . — 61

Helena Scharfegin . . . . . Seite 90
Grafen und Freyherren von Liegnitz . . — 92
August, Graf von Liegnitz . . . . . — 94
Siegmund, Freyherr von Liegnitz . . — 96
Christian Aribert, Graf von Beringen . — 97
Emilie Eleonore, Gräfin von Altstädt . — 99
Marie Friederike, Prinzessin von Hessen . — 102
Adolph Christian von Goth Art . . . — 105
Sophie Antonie Juliane von Sandhorst . — 107
Raugrafen und Raugräfinnen . . . . — 112
Johann Georg Maximilian von Fürstenhof — 132
Friedrich, Graf von Nassau . . . . . — 134
Friedrich, Herr zu Scharfeneck . . . — 136
Ludwig, Graf zu Löwenstein . . . . — 140
Ernst, Graf von Mansfeld . . . . . — 142
Moritz, Graf von Sachsen . . . . . — 151